



Neuestes  
Räuber-, Diebes-  
und  
Gauner-Archiv.

---

Eine Sammlung  
listiger Kniffe, witziger Züge und  
Anekdoten berühmter Räuber und  
Gauner.

---

Aus  
Altenstücken und glaubwürdigen Papieren  
gezogen.

---

Mit einem Kupfer.

---

Duedlinburg, 1812  
bei Gottfried Basse.

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

1800

FÜRSTLICHE  
BIBLIOTHEK  
IN CORVEY.

1800

1800

1800

1800

1800

1800

- 1. Merkwürdige Befreyung eines Mitglieds der Räuberbande des Johannes aus dem Gefängnis.
- 2. Der listige Dieb.
- 3. Hebel bezahlte Gedigdigkeit.
- 4. Der klügliche geraubte Schatz.
- 5. Die böse Ahnung unterm Salgen.
- 6. Das unerwartete Geschenk.
- 7. Wer bezahlt die Seele?
- 8. Die Entschuldigung.
- 9. Der schlaue Dieb zweier Armbänder.
- 10. Die handgreifliche Antwort.
- 11. Das ungeladene Gewehr.
- 12. Der Dolch.
- 13. Frau, schau, wenn die Bruststücke aus dem Leben einer Erzbetrügerin.
- 14. Die vor ihrer Hinrichtung noch um ihre Gesundheit besorgten Räuber.
- 15. Thomas Morus und der vertheimlichte Dieb.
- 16. Der Delinquent und der Schmidt.
- 17. Der ungarische Procurator Jeshana und der Räuber.

79.

	Seite.
18. Der vom Delinquenten zum Abend- brod gebetene Vater.	85.
19. Der noch nie passirte Vorfall beim Henken.	86.
20. Der edle Räuber.	86.
21. Räuberungenschämtheit.	91.
22. Eifriger Betrug.	92.
23. Der Kauf um Nußschalen.	95.
24. Fra Diabolo als Rächer der Unschuld.	101.
25. Die waren angeführt.	110.
26. Er war mit dabei gewesen.	113.
27. Der Huhndieb.	114.
28. Ihr Gnaden, der Teufel.	115.
29. Cartouchiana, oder Bruchstücke aus dem Leben des berühmten Spis- buben Cartouche.	116.
30. So sagen sie nicht.	158.
31. Die Kleinigkeit.	159.
32. Eigne Todeswahl.	160.
33. Der betrogne Nachwächter.	161.
34. Großmuth eines Räubers.	163.
35. Fragmente, aus dem Leben des be- rühmten Räuberhauptmanns Da- mian Piffel.	165.
36. Brief eines jüdischen Diebes, aus dem Gefängnisse an einen seiner Raubgenossen, nebst Schlüssel.	183.

## Neuestes Räuber-, Diebes-

und

## Gauner = Archiv.

I.

Merkwürdige Befreyung eines Mitglieds der  
Räuberbande des Schinderhannes aus  
dem Gefängnisse.

Die Bande von Schinderhannes hatte  
sich bis an die Grenzen des Darmstäd-  
schen Landes ausgedehnt und in einer  
kleinen Stadt desselben seit einiger Zeit  
hier und da, bei reichen Kaufleuten und  
Partikuliers, nächtliche Einbrüche theils  
versucht, theils wirklich beträchtliche  
Diebstähle unternommen, die aber durch-  
aus nicht zu entdecken gewesen waren,

da man solche mit eben so viel Schlaueit und Vorsicht, als Kühnheit und Schnelligkeit ausgeführt hatte.

Aber, wie so oft, kam man auch hier durch Zufall den Thätern auf die Spur.

In einer höchst unfreundlichen, rabenschwarzen Winternacht, deren stürmische Bitterung jedes lebende Wesen von den Straßen scheuchte und in die Häuser bannte, hatte Welfel, ein abgefemtes Mitglied jener Bande, in das Haus eines Bäckers eingebrochen, um dessen Kasse, worauf er schon längst spekulirt, auszuräumen.

Schon hatte er mit den nöthigen Instrumenten den Kasten geöffnet, und als er ihn herausziehn wollte, ent-

schlöpste selbiger seinen Händen, und mit einem starken Gerassel fiel der ganze klingende Inhalt auf den Boden.

Im Hause selbst erwachte niemand; und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so konnte er durch die gemachte Oeffnung in der Wand leicht die Flucht ergreifen.

Aber in dem Augenblick, als der Kasten fiel, gieng die Soldaten-Abtheilung vorbei und bemerkte den Einbruch sogleich.

Einer der Soldaten trat vor das Loch und der andere stieß so stark an des Bäckers Thür, daß selbiger erwachte und von den unten stehenden Soldaten erfuhr, daß Diebe im Hause wären.

Der Bäcker machte Lärm und alles Hausgesinde, Gesellen und Jungen wurden mit Prügeln bewaffnet. Man suchte lange hin und her, und fand endlich den saubern Burschen auf dem Heuschaber. Er wurde ergriffen und in ein starkes Gefängniß gebracht, wo er an drei Ketten gelegt und noch außerdem von zwei bewaffneten Wächtern beobachtet wurde.

Da er im Verhör scharf zugesetzt ward, bekannte er sich auch bald nicht nur zu diesem, sondern zu andern noch unentdeckten Diebstählen und mußte nun eine seinen Verbrechen gemäße Strafe nothwendig erwarten.

Allein, diese abzuwarten, fühlte er eben keine allzu große Neigung in sich.

Durch einen geheimen Abgeordneten hatte er seinem Hauptmann Kunde von dem Vorgefallenen gegeben, und dieser beorderte einige von seinen Leuten, die thätig für ihn wirken sollten.

Zwei von diesen Menschen mieteten zu dem Ende einige Zimmer im besten Gasthose des Städtchens, gaben sich für reiche Edelleute aus und machten großen Aufwand. — Hiedurch erhielten sie Zutritt in den besten Häusern und erfuhren dann genau und pünktlich, wie es um Welfel stand. Mit der Zeit erhielt der Gefangne durch sie Instrumente, womit er sich der Ketten entledigen konnte, und Wein im Ueberfluß, welches er alles mit Schlaueit zu verbergen wußte.

An einem Sonntage redete Welfel

seine Wächter folgendermaßen an:  
 „Freunde, drei Monat sind nun schon  
 verstrichen, wo ich in diesem traurigen  
 Kerker, und noch dazu unschuldig ge-  
 fangen sitze, ohne daß ein gütiger Aus-  
 geblick mich erheitert hätte. Aber  
 heute hat die Vorsicht für mich gesorgt.  
 Als ich aus Langeweile jene Diele von  
 dem Boden des Gefängnisses aufhob,  
 fand ich nicht mehr als 16 Bouteillen  
 guten Nierensteiner, die vermuthlich von  
 einem Gefangenen herrühren, der hier  
 saß. — Ich weiß, ihr seyd gute Leute  
 und meine Freunde, und werdet mir  
 gewiß einen guten Tag gönnen.“

Die Wächter, schon durstig auf die  
 schöne Beute, zollten ihm Beifall.

Wesfel schleppte nun an. — In  
 Ermangelung der Trinkgläser erhielt

jeder eine Bouteille, welche gleichzeitig  
 geleert seyn mußte.

Indessen kam auch der Gefangens-  
 wärter; auch er nahm Theil an diesem  
 frohen Trinkfeste.

Aber der schlaue Gesell hatte für  
 sich gesorgt. Er trank scharf vor und  
 die andern mußten ihm folgen; aber  
 nicht Wein, wie jene, sondern 6 Bou-  
 teillen mit Wasser gefüllt, waren für  
 ihn da, und er konnte jene desto tapfer-  
 rer zutrinken.

Nachdem er drei davon zu sich ge-  
 nommen, sank er betrunken auf sein  
 Lager. — Die andern drei lachten laut  
 auf und freuten sich, daß sie noch trin-  
 ken konnten. Jedoch, ihre Freude  
 dauerte nicht lange. Nachdem sie noch

einige Bouteillen hinunter gestürzt hatten, sank einer nach dem andern zur Erde und entschlief.

Es war bereits Nacht. —

Welfel, der verstellte Betrunkene,

erhob sich nun und entfesselte sich durch Hülfe der Instrumente.

Aber, welche unerhörte Verz

wogenheit zeigte er noch vor seiner Entweichung!

Er zog sich nemlich nackt aus,

machte von seinem Lagerstroh eine menschliche Gestalt, zog dieser seine

Kleidung an und befestigte ihr eine

Bouteille an der Hand; dann zog er

dem Gefangenwärter den Gefängnißschlüssel aus der Tasche, öffnete die

Thür, und ohne bemerkt zu werden erreicht er die Straße. — Hier erwartete ihn einer jener beiden Herren mit einem Mantel, welchen er umwarf und sich dann ebenfalls nach dem Wirthshause begab und hier in einem Kasten von seinen Mitgesellen verborgen wurde.

Kaum graute der Morgen, als das Gerücht die Stadt durchlief: der Räuber von der Bande des Schinderhannes sey aus dem Gefängnisse entwischt. Alles wurde requirirt, Polizeibediente und Soldaten, theils um nachzusetzen, theils um zu vigiliren. — Sämmtliche Gasthöfe wurden durchsucht und man kam auch in den goldenen Engel, eben den Gasthof, worin Welfel von seinen Freunden versteckt gehalten wurde. Der Polizeikommissair öffnete die Thür des Zimmers, worin die beiden



„sogenannten Barons eben frühstückten, und der Orakelkasten stand.“

„Was suchen Sie, mein Herr?“ fragte einer der beiden Gauer den Commissair bei dessen Eintritt.

„Verzeihen Sie, mein Herr, Sie werden vielleicht bereits vernommen haben, daß der sogenannte Räuber Welsfel, von der Bande des Schinderhannes, diese Nacht Gelegenheit gefunden hat, aus seinem Gefängniß zu entweichen, und daß sämtliche Wirthshäuser, auf höhern Befehl, durchsucht werden sollen.“

„Sie werden doch dessen Aufenthalt auf unserm Zimmer nicht muthmaßen?“

„Behüte der Himmel; ich glaubte, dies Zimmer sey unbewohnt.“

„Setzen Sie sich, mein Herr, und nehmen Sie Theil an unserm kleinen Mahl; ich kann Ihnen etwas mittheilen, vielleicht ist es für Sie von Nutzen. — Ich besuchte gestern einen Freund hier in der Nähe. Lange hatten wir uns nicht gesehn. Es wurde in froher Gesellschaft stark gezecht, die Zeit verstrich und erst mitten in der Nacht kehrte ich hieher zurück.“

„Ich mogte wol eine halbe Stunde von jenem Ort entfernt seyn, wo ich einen Menschen, in einem Mantel gehüllt, begegnete. Als er mir nahe genug war, fragte ich ihn:

„Freund, ist dies der rechte Weg nach \* \* \*?“

„Ja,“ antwortete jener. „Mein Herr, was hat's geschlagen?“

Ich hielt mein Pferd an und zog die Uhr aus der Tasche; aber in dem Augenblick griff der Mensch darnach und riß sie mir mit den Worten aus der Hand: „dein Leben mag ich nicht, aber die Uhr.“

Der Mond leuchtete hell und ich sah deutlich, daß der Mensch ganz nackt war.

„Ja,“ rief der Commissair, „er ist's, er ist's!“

Das Unangenehmste bei der ganzen Sache ist mir nur dies, daß ich jetzt nicht weiß, wie es an der Zeit ist, denn eine schlechte Uhr möchte ich mir doch nicht gern kaufen.

„Ist Ihnen diese gefällig? ich kann damit versichern; behalten Sie sie einige Tage zur Probe.“ — Mit diesen Worten händigte der Commissair dem Baron seine schöne goldne Repetir-Uhr ein. „Wir werden gewiß darüber fertig; aber nachgesetzt muß er sogleich werden. Was bin ich für das Frühstück schuldig?“

Wollen Sie uns beleidigen?

Mein, nein, behüte der Himmel!

Er nahm jetzt Huth und Stock und empfahl sich. Der Baron begleitete ihn. Auf der Hausflur stand der Wirth, diesen rief der Commissair zu: ich werde schon bezahlen, Herr Wirth!

Sobald der Commissair weg war,

„Ja,“ antwortete jener. „Mein Herr, was hat's geschlagen?“

Ich hielt mein Pferd an und zog die Uhr aus der Tasche; aber in dem Augenblick griff der Mensch darnach und riß sie mir mit den Worten aus der Hand: „dein Leben mag ich nicht, aber die Uhr.“

Der Mond leuchtete hell und ich sah deutlich, daß der Mensch ganz nackt war.

„Ja,“ rief der Commissair, „er ist's, er ist's!“

Das Unangenehmste bei der ganzen Sache ist mir nur dies, daß ich jetzt nicht weiß, wie es an der Zeit ist, denn eine schlechte Uhr möchte ich mir doch nicht gern kaufen.

„Ist Ihnen diese gefällig? ich kann damit versichern, behalten Sie sie einige Tage zur Probe.“ — Mit diesen Worten händigte der Commissair dem Baron seine schöne goldne Repetir-Uhr ein. „Wir werden gewiß darüber fertig; aber nachgesetzt muß er sogleich werden. Was bin ich für das Frühstück schuldig?“

„Wollen Sie uns beleidigen?“

„Nein, nein, behüte der Himmel!“

Er nahm jetzt Huth und Stocck und empfahl sich. Der Baron begleitete ihn. Auf der Hausflur stand der Wirth, diesen rief der Commissair zu: ich werde schon bezahlen, Herr Wirth!

Sobald der Commissair weg war,

ließ der Baron den Wirth zu sich kommen und sagte zu ihm: „Wir danken für die bisherige gute Bewirthung. Da wir Geschäfte halber so bald als möglich in Augsburg seyn müssen, so werden wir uns zur Reise anschicken. In unserm Wagen können wir nun nicht alles Gepäck mitnehmen und haben zu dem Ende alles Ueberflüssige in einen großen Kasten gepackt; wir bitten Sie hiemit, für einen zweiten Wagen zu sorgen, welcher diesen uns nachfährt.“

Ich stehe zu Befehl, Ihr Gnaden!

Noch eins! — Da der Herr Polizeikommissair einen Wechsel von 200 Stück Carolin erhalten hat, um alle Zahlungen für uns zu leisten, wir aber um etwas Münze verlegen sind, so bitten wir Sie, uns einige hundert Gul-

den bis zu dessen Rückkehr vorzustrecken. Sie werden sich ja entsinnen, daß der Herr Commissair Ihnen sagte: „er bezahle Alles.“

Der Wirth, welcher glaubte, eine stärkere Rechnung machen zu können, wenn die Fremden fort wären, gieng hin und holte 200 Gulden und zahlte sie gegen Schein auf.

Unterdessen waren beide Wagen bereit. Der erste wurde mit dem Kasten beladen, und in den zweiten stiegen die beiden Räuber. Unter feurigen Händedrücken des Wirths und dem Wunsche einer glücklichen Reise rollte der Wagen fort und zum entgegen gelegenen Thore hinaus, durch welches die Polizei und das Militair dem Befehl auf die Spur zu kommen glaubte.

In einem nahen Gehölz wurde Halt gemacht, der Kasten geöffnet und Belfel mit in den Wagen genommen, beide Pferde noch vor den Wagen der Herren Barons gespannt, in welchen sich auch der Fuhrmann mit einsetzte, (denn auch dieser war ein Mitglied von Schinderhannes Bande) und schnell wieder Wind überflogen unsre Helden die Grenze nach einem Walde, in welchem ihr Hauptmann jetzt haufete und wo sie unter lautem Beifallrufen empfangen wurden. Den Wagen mit dem Kasten ließ man stehen.

Aber, welche Augen machte der Polizeikommissar, als er am andern Morgen von seiner Klopffahrt zurückkehrte. Der Wirth trat in sein Zimmer und überreichte ihm die Rechnung nebst dem Schein über den Empfang

von 200 Gulden. — Bald erklärte sich alles und sie sahen, daß sie betrogen waren. Außer den 200 Gulden war des Wirths Forderung 975 Gulden für Logis, Essen und Trinken, um welche er betrogen war. Auch 2 schöne Pferde und von dem Commissair eine goldene Repetir-Uhr waren von den Gaunern mitgenommen.

Statt bedauert, wurden sie von den meisten belacht.

Einige Zeit nachher fand man ein Billet hinter dem Spiegel des Zimmers, in welchem die saubern Herren logirt hatten:

An den Magistrat des Städtchens \*\*\*.

Hoch- und Wohlweise Herren!

„Lassen Sie sich ja nie wieder ein-

fallen, ein immatriculirtes Mitglied unserer Gesellschaft einzusperrn, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß Ihre Stadt an allen vier Ecken angesteckt werden soll; denn dies geschah, wenn unser gemachter und ausgeführter Plan mißglückte. Freuen Sie sich also, daß Sie so gnädig weggekommen sind.

Indem wir Sie bitten, unsern Herrn Birth und den Herrn Commissair ihres Verlustes wegen zu trösten, empfehlen wir uns als

Ihre

ergebenen

J. Müller, genannt Breitrück.

E. Schulze, genannt Pfiffig."

### Der listige Dieb.

Ein Mitglied von der Bande des Schinderhannes gieng eines Abends nach Frankfurt am Mayn, um sich bei einem Kaufmann Taback zu kaufen. — Bei seinem Eintritt in das Gewölbe erblickt er auf dem Laden ein Paar silberne Leuchter, welche brennend ins Comtoir getragen werden sollten. Dem Gefellen gelüstete darnach.

Eben erzählte der Diener einem andern Käufer einige schlaue Streiche, welche die Glieder der Bande des Schinderhannes verübt haben sollten.

Sogleich nahm dieser das Wort. Meine Herren, sagte er, was Sie da

erzählen, setzt mich in keine Verwunderung, seit ich Augenzeuge eines Diebstahls war, der weit meisterhafter ausgeführt wurde. Ich war nemlich vor kurzem in einem Gewölbe; zwei silberne Leuchter, grade solche als diese hier, standen auf dem Taden; ich sprach mit dem Diener und in diesem Augenblick nahm der Dieb dieselben, gieng davon und wurde nicht einmal nachgesetzt.

Das ist nicht möglich, versetzte der Kaufmannsgehülfe, die Dabeistehenden müßten denn Esel gewesen seyn.

Verzeihen Sie, ich werde es Ihnen zeigen, wie er's machte, es kann in der That nichts so seltsam seyn.

Mit diesen Worten legte er seinen Huth und Stock auf den Tisch, nahm

die beiden Leuchter, löschte die Lichter aus und steckte sie in den Busen, indem er sagte:

Sehen Sie, meine Herren, so machte es der Spitzbube.

Beide lachten darüber. Nach einigen Minuten näherten sie sich der Thür, um zu sehen, ob der Spasmacher nicht wieder käme; aber vergebens. Weg war er mit den Leuchtern und sie hatten dafür Stock und Huth und sahen den für sie schlechten Tausch nun ein.

Ein orthodoxer Geistlicher, der seinen Kirchsprengel bereisete, wurde auf

Rebel bezahlte Freigebigkeit.

freiem Felde von einem Räuber angefallen, welcher ihm den Mantel nahm.

Der Geistliche, dem dieser Verlust nicht so nahe gieng als die Seele des Räubers, glaubte Gott sehr gefällig zu leben, wenn er sogleich dem Räuber die Sünde vergäbe.

Mein Freund! rief er dem Räuber nach, ich mache euch mit dem Mantel, den ihr mir eben genommen habt, ein freiwilliges Geschenk. —

Dieser kehrte geschwind um und näherte sich dem Priester, welcher jetzt einen Dank einzuerndten glaubte. Aber welches panische Schrecken überfiel den armen Geistlichen, als der Räuber ihm auch mit den frechen Worten den Rock

Ich sehe, Freund, daß ihr eben eure freigebige Stunde habt; euer Rock wird auch einem andern passen.

Unwillig hierüber rief der Geistliche: Mein! diesen schenke ich euch nicht, den sollt ihr mir in der andern Welt wieder bezahlen! Ich will nicht, daß ihr mir so lange erdient, erwiederte der Räuber, so will ich mir auch das Uebrige noch ausbitten.

Mit dieser Worten zog er ihm die Kleidung bis aufs Hemd aus, und ließ ihn dann gehen.



4.  
Der Klüglig geraubte Schatz.

Eines Tages, vor etwa sechszig Jahren, kamen zwei Engländer mit dem Packetboot von Dover nach Calais, stiegen aber nicht bei dem dazwischen berühmten gewordenen Monsieur Dessen, sondern bei einem unbedeutenden Gastwirth, Namens du Long, ab, ließen sich die besten Zimmer geben, verzehrten viel Geld, fanden des Wirths schlechte Küche sehr schmackhaft und seinen geschwefelten Wein sehr ächt.

Von einem Tage zum andern vermuthete du Long, sie würden weiter reisen und die Hauptstadt besuchen; denn daß sie bloß gekommen wären, um Calais zu besuchen, konnte sich doch nie-

mand einbilden. Aber sie reisten nicht weiter und besuchten die Hauptstadt nicht, besahen nicht einmal die Merkwürdigkeiten von Calais, sondern giengen höchstens dann und wann auf die Schnepfenjagd, saßen übrigens daheim, aßen, tranken und hatten Langeweile.

Es mögen wohl Spions seyn, dachte der Wirth, oder Flüchtlinge, oder Narren. Gleichviel. Was geht es mich an? sie bezahlen honett.

Wenn er mit seinem Nachbar und Gevatter, dem Gewürzkramer, Abends bei einem Schoppen Wein saß, so pflegten sie wohl die Köpfe über die räthselhaften Fremden zusammen zu stecken; es sind Spions, meinte der Gewürzkramer, der Eine, schielt mit dem linken Auge.

„Ein Mann kann schlafen ohne ein Spion  
zu seyn,“ entgegnete der Gastwirth;  
„eher möchte ich sie für Flüchtlinge halten,  
den sie lesen alle meine Zeitun-  
gen,“ vermuthlich um der Steckbriefe  
willen.

Dann bewies aber der Gevatter,  
bis dahin Engländer, dem wenigstens den  
zwoölften Theil dieses Lebens damit zu  
bringen, Zeitungen zu lesen.

Gewöhnlich kamen die beiden Zech-  
brüder am Ende dahin überein, daß, da  
besagte Fremdlinge weder Spione noch  
Flüchtlinge zu seyn schienen, sie durch  
aus nichts anders als Narren seyn  
könnten, und dabei blieb es; ja in  
dieser Meinung wurde der König noch  
mehr befestigt, als nach einigen Wochen  
einer der beiden Engländer, ein alt-

licher Mann, ihn mit folgenden Wör-  
ten anredete: „Mein lieber Herr Wirth, es ge-  
fällt uns bei Ihnen, und wenn Sie  
sich in eine gewisse Grille fügen wollen,  
so könnte es leicht geschehen, daß wir  
unser Geld noch recht lange in Ihrem  
Hause verzehrten.“

„Eure Gnaden haben zu befehlen,  
ein Gastwirth ist ein gehobruer Knecht  
aller Grillen, die aus den vier Welt-  
theilen bei ihm zusammen strömen.“

„Sie haben,“ fuhr der Engländer  
fort, „zwar eine sehr große Bestie,  
nemlich einen Elephanten auf Ihr Aus-  
hängeschild malen lassen, allein Ihr  
Haus ist doch nur eine Mücke unter  
den Wirthshäusern; kaum finden sich

drei erträgliche Zimmer, und die gehen zum Unglück alle auf die Straße hinaus. Wir lieben die Ruhe, wir wollen schlafen. Ihr Nachwächter hat eine verdammt helle Stimme und die Wagen rasseln die ganze Nacht auf den Straßen, daß alle Fenster klirren. Wir erwachen alle Augenblick, um zu schlafen und schlafen wieder ein, um nach einer Viertelstunde zu erwachen. Sie begreifen, mein lieber du Long, daß man dabei Gesundheit und Geduld verliert!"

Der Wirth zuckte die Achseln. —

„Wie stehts zu ändern?“  
 „Ganz leicht,“ meinte der Gast,  
 „wenn Sie eine kleine Ausgabe nicht scheuen, die wir sogar zur Hälfte tragen, und bei unsrer Abreise nicht den

geringsten Anspruch auf Ersatz machen wollen.“

Du Long, dessen dürrer Acker seit dem Aufenthalt der Engländer täglich durch einen Guineen-Regen befeuchtet wurde, versprach, was in seinen Kräften stehe, zur Zufriedenheit der hohen Gäste beizutragen; nur könne er den Wagen das Rasseln, und dem Nachtwächter das Singen nicht verbieten.

„Ist auch nicht vonndthen,“ sagte der Fremde. „Sie haben da hinten im Hofe einen kleinen Garten, sind aber wohl kein Liebhaber von der Gärtnerei, denn, außer ein wenig Peterilie für Ihre Wassersuppen, sehe ich nichts als Messeln darin. Auch droht die alte Gartenmauer den Einsturz, trotz ihrer Dike. Wie wäre es, wenn Sie den

Platz benutzten, um ein kleines Gebäude aufzuführen, eine Art von Lusthaus, wenn es auch nicht mehr als zwei Zimmer enthielte? Man könnte es an die alte Mauer anlehnen, so sparte man noch einen großen Theil der Kosten und die Mauer selbst würde dadurch gestützt. Wie gesagt, um eine ruhige Wohnung zu besitzen, tragen wir gern die Hälfte der Unkosten, und sind wir fort, so bleibt Ihnen das Gebäude. Sie haben dann ein paar bequeme Zimmer mehr zu vermieten. Finden Sie aber Bedenken, unsern Vorschlag einzugehen, so müssen wir ausziehen."

Alein der Wirth fand nicht das geringste Bedenken, ob er gleich im Herzen dachte: mein Gevatter und ich hätten wohl Recht zu vermuthen, daß die Leute Narren sind.

Er ließ sogleich einen Baumeister rufen; der Platz wurde besehen, die Engländer beschrieben, wie sie es gern haben wollten, Balken und Ziegelsteine wurden schnell angefahren, drei leichte Seitenwände stiegen schnell empor, die alte Gartenmauer bildete die vierte, von ihr senkte sich ein halbes Dach herab; das Ganze sah einem Holzstall ähnlicher, als einer Wohnung; aber die Gäste waren zufrieden und der Wirth lachte ins Häuschen. Zwei Monate verstrichen unter dieser wechselseitigen Zufriedenheit; die Guineen-Quelle floß reichlich, obgleich der Wein täglich schlechter wurde; die beiden Engländer verließen ihre Wohnung, saßen, tranken und lasen die Zeitungen. Das Einzige, was dem Wirth zum goldenen Elephanten auffiel,

war, daß sie um der nächtlichen Ruhe willen sich ein eigenes Haus erbaut, und daß er nun doch sehr oft die ganze Nacht hindurch Licht bei ihnen erblickte.

Einmal gerieth er auf den Einfall, sie mögten wohl falsche Münzen sen; da aber alle ihre Ausgaben durch seine Hände gingen, und ihre Guineen bei der sorgfältigsten Prüfung stets echt befunden wurden, so blieb dem Herrn Gebatter und ihm abermals keine andre Vermuthung übrig, als: sie sind doch Narren.

An einem schönen Herbsttage sah er sie mit Flinten über die Aefeln gehängt hervortreten; sie erklärten, sie wollten sich mit der Schnepfenjagd beschäftigen, und nahmen auf drei Tage

Abschied von ihm. Die drei Tage verstrichen, und der vierte dazu, allein die Gäste kamen nicht wieder. Am fünften schüttelte die Long den Kopf; am sechsten schüttelte sein Gebatter ihn gleichfalls; am siebenten meldete er den bedenklichen Vorfall der Polizei, und am achten wurde die verlassene Wohnung gerichtlich erbrochen. Da fand man auf dem Tische einen Zettel folgenden Inhalts:

„Lieber Herr Wirth! Wenn Sie ein wenig in der Geschichte bewandert wären, so würden Sie wissen, daß einst die Engländer während eines Zeitraums von zweihundert und zehn Jahren Calais besaßen, daß endlich der Herzog von Guise sie daraus vertrieb, und es eben so mit ihnen machte, wie einst Eduard III. mit den Franzosen,

das heißt, er jagte sie mit dem Bettelstabe in der Hand zum Thore hinaus.

Vor kurzem waren wir so glücklich, in einem Bündel alter Papiere Beweise zu entdecken, daß der englische Heerführer in Calais ein großes Haus bewohnte, auf einem Platze, den jetzt drei Häuser einnehmen. Eins von diesen dreien ist das ihrige.

Als der General fliehen mußte, vergrab er sein Gold und Silber am Fuße einer dicken Mauer, die noch heute existirt. Wir fanden unter den Scripturen ein Papier, welches uns von der ganzen Lage der Gebäude genügenden Unterricht erteilte, wir schifften sogleich selbst nach Calais, fanden glücklicherweise ein Wirthshaus auf dem für uns so interessanten Platze, miethete

uns ein, erforschten alles und dachten auf Mittel, den Schatz, ohne Aufsehen zu erregen, in Besitz zu nehmen. Auf welche Weise wir alle Schwierigkeiten gehoben haben, ist Ihnen bekannt. Das große Loch und der schwere eiserne Kasten, welche Sie in unserm Schlafzimmer unter der Mauer finden werden, sind Beweise, daß es uns gelungen ist. Wir schenken Ihnen den Kasten, rathen Ihnen, das Loch wieder zuzumachen und sich weiter nicht um uns zu bekümmern. Alle Nachforschungen würden doch vergebens seyn, da wir unter fremden Namen uns bei Ihnen aufgehalten haben. „Leben Sie recht wohl!“

Da stand der Wirth zum goldnen Elephanten mit offenem Munde. Der Herr Gevatter kam, beide kuckten tief

in das Koch, dann wieder in den leeren Kasten, so sahen einander an und meinten: Die Leute wären doch wol keine Narren gewesen.

5.

Die böse Ahnung unterm Galgen.

Ein Dieb war verurtheilt, den Tod durch den Strang zu erhalten. Er wurde zum Richtplatz geführt. Schon auf der Leiter, bittet er dem Henker noch um ein Glas Wasser zum Trinken. Es wurde ihm gereicht, aber kaum hatte er es ergriffen, so entgleitete das volle Glas seinen zitternden Fingern.

„Ach!“, rief er hierauf in der Angst.

aus, es wird mir heute gewiß noch ein Unglück begeben; denn nie zerbrach ich ein Glas, ohne daß mir nicht etwas Böses wiederfahren wäre.

6.

Das unerwartete Geschenk.

Die Herzogin von Rochefaucoult äußerte einst, als sie an des Königs Tafel speisete:

„Kartouche verdiente General zu seyn und eine Armee zu kommandiren.“

Sie fand bei ihrer Zubausekunft folgende Zeilen in ihrem Zimmer:

„Madame! Ich habe vernommen, wie vortheilhaft Sie, im Befehl Sr. Majestät, von mir gesprochen haben.“

Da Undankbarkeit mein Fehler nicht ist, so erhalten Sie in diesem Billet eine Sicherheitskarte von mir, bei dessen Vorzeigung Ihnen niemand etwas entwenden wird, wenn Sie von einem meiner Leute besucht werden sollten. Im Keller werden Sie 200 Bouteillen des besten Champagnerweins finden, der im Königreich zu haben ist. Ich bitte, ihn nicht zu verschmähen.“

Die Herzogin ließ im Keller nachsehen und der Wein befand sich wirklich darin.

Wer bezahlt die Zechen?

Vier Räuber von einer Bande hatten schon lange in dem nahen Gehölz einer deutschen Hauptstadt vergebens auf einen Fang gelauert; mehrere Tage und Nächte waren vergangen, und die bei sich habende Mund-Fourage war längst vergriffen.

Endlich vergieng den armen Schnapshänsen die Lust, noch ferner zu hungern, und einer brachte in Vorschlag, den Wirth zum goldnen Löwen einmal in Requisition zu setzen. Das Wie und auf welche Weise wurde nicht in Anschlag gebracht, weil die übrigen drei wußten, daß jeder Plan, den Greifer, (das war der Name dieses Unteranführers) machte, gewiß durchgieng.



Sie zogen zu dem Ende ihre beste Kleidung an, giengen so zur Stadt und mieteten sich einen Wagen, worin sie vor das Hotel vorfabren. Es wurden ihnen zwei Zimmer angewiesen und Greifer bestellte bei dem ihm aufwartenden Marqueur, daß sie sechs Schüsseln zum Abendbrod haben müßten.

So schnell als möglich wurde alles zubereitet und in einigen Stunden füllten die Wohlgerüche der dampfenden Schüsseln die Zimmer und unsere obre Hunger bald zu Boden sinkenden Wald bewohnen, ließen sich zur Tafel. Auch reichten sich bald die Weinfläichen an einander und die blühenden Vokale, gefüllt mit rothem und weißem Champagner, wurden klingend geleert.

So lebten sie mehrere Tage herr-

lich und in Freuden. Eines Tages, da ihr Aufwärter zu ihnen ins Zimmer trat, um zu vernehmen, was die Herren befehlen würden, verlangte Greifer die Rechnung. — Bald kehrte der Diener zurück und legte sie ihnen vor.

Was soll das? nahm Greifer das Wort; ich werde bezahlen, an mir ist die Reche. Aber keiner wollte sich hierauf einlassen und jeder drängte sich an den Diener, um ihm die Zahlung einzuhändigen. Greifer donnerte ihm aber mit zorniger Stimme entgegen; ich verbiete ihm, Geld von diesen Herren zu nehe-

mén; ich will alles zahlen. Hierüber erhob sich nun ein gewaltiger Zank zwischen den vier Gästen.

Halt! rief Greifer, mir fällt jetzt etwas ein, das unsern Streit enden wird. — Wir verbinden dem Marqueur die Augen, und jeder steht da still, ohne sich zu rühren, wohin er sich stellen will; derjenige, welchen er ergreift, zahlt die ganze Zeche.

Dies wurde angenommen. Greifer übernahm das Verbinden der Augen.

Während dies geschah, (welches aber ein wenig in die Länge gezogen wurde) öffneten verabredetermaßen die übrigen drei die Thür des Zimmers und schlichen sich davon. Als der Verband geschehen war, nahm auch Greifer

seinen Huth, der zu dem Ende schon bequem hingelegt war, und empfahl sich ebenfalls.

Der Diener mochte wol eine halbe Stunde im Zimmer herumgetappt haben, hatte aber immer noch keinen erwischt können.

Während dessen, daß derselbe noch immer Blindfuß spielte, wurde dem Wirth die Zeit lang, ehe ihm das Geld von seinem Marqueur eingehändigt wurde, denn er hatte die Herren weggehen sehen. Er trat also in das Zimmer, in welchem die Blindfuß noch immer umhertappte; aber kaum hörte diese die Fußtritte, als sie auf ihn zuläuft, und in dem Wahne, es sey einer der vier Fremden, freudig ausruft:

„Hier hab ich einen, der muß die Zeche bezahlen!“

Leider war dies mehr als zu wahr, denn die vier Schnopphänse waren schon längst über alle Berge.

## 8.

## Die Entschuldigung.

Eine englische Fregatte von dem Geschwader des Lord Nelson erwischte an der Küste von Afrika einen algierischen Corsar. Der Befehlshaber wurde zum Admiral geführt, der ihm nachdrückliche Verweise über sein Räuberhandwerk gab.

Nachdem Nelson ausgeredet hatte, erwiderte der Corsar: „Mein Handwerk kommt Ihnen so verhaft vor, und Sie treiben doch das nemliche und noch weit größer als ich; Sie durchstreichen das Meer mit einer großen Flotte und man nennt Sie einen Eroberer, mich aber, der ich nur ein kleines Fahrzeug habe, nennt man einen Räuber!“

## Der schlaue Dieb zweier Armbänder.

Dandin, ein Complice des berühmten Cartouche, bemerkte im Schauspielhause zu Paris eine Dame, die selbstgefällig unverwandt ihre Augen auf ihre sehr kostbaren Brillantenen

Armbänder heftete und die zarten Händchen immer so zu legen wußte, daß die Königin in der nahen Loge solche gewahr werden sollte.

Vaudin wünschte, sie sein nennen zu können, und der Plan war sogleich gemacht.

Er begab sich zur Dame, sagte, er sey von der Königin geschickt, welche die Schönheit ihrer Armbänder wahrgenommen hätte und wünschte, einen davon in der Nähe besehen zu können.

Die Dame, geschmeichelt durch diese Ehre, machte sogleich einen der Armbänder los, und übergab solchen dem angeblichen Diener der Königin.

Mit unverwandtem Blick erwartete

sie den Augenblick, wo der Diener in der Loge der Königin erscheinen und ihr den Armbandschmuck überliefern würde, — aber vergebens. — Das Schauspiel war zu Ende. Sie schickte ihren Kammerdiener zur Königin, bekam aber zur Antwort, daß sie durchaus nichts von der ganzen Sache wüßte, und es blieb ihr weiter nichts übrig, als ihren Verlust zu bedauern und zu beweinen.

Bald wurde dieser listige Streich in der ganzen Hauptstadt bekannt. Einige Tage nach diesem Vorfall ließ sich ein Polizeikommissair bei der Dame melden. Diese ließ ihn vor sich kommen.

„Verzeihen Sie, meine Dame, hieb dieser an, daß ich Sie belästige. Vor einigen Tagen ist im Schauspielhause ein Dieb ergriffen worden, der unter mehreren Kostbarkeiten auch ein brillantes Armband bei sich führte, und vom Hofe aus hat man erfahren, daß Ihnen solches entwendet sey. Der Dieb leugnet, und um ihn zu überführen ist es nöthig, daß die Polizei das andere Armband mit jenem gestohlenen vergleiche.“

Die Freude der Dame war groß, und nachdem sie viele Lobsprüche über die Polizei verschwendet hatte, gab sie dem Commissair das andre Armband, mit der Bitte, beide recht bald zurück zu bringen. — Er empfahl sich.

Tage und Wochen verstrichen, aber

der Commissair kehrte nicht wieder. Sie ließ sich im Polizeibureau erkundigen, aber niemand wußte etwas davon, und nun sah sie erst den Betrug ein, woran ihre Eitelkeit und Leichtgläubigkeit mit Ursache war.

Der angebliche Polizeikommissair war ein Spießgeselle von Vaudin, und er besaß nun, durch Hülfe dieser List, beide Armbänder.

## 10.

Die handgreifliche Antwort.  
Schinderhannes hatte in Mainz einen Rekruten zu seiner Bande angeworben, der ihm seines gewandten Wesens halber sehr gefiel. Er war der

Sohn eines wohlhabenden Mannes, aber der Hang zum Spiel und seine dadurch ganz ruinirten Finanzumstände hatten ihn bis zu dem Entschlusse getrieben, statt vor Hunger zu sterben, sein ehrliches Fortkommen des Nachts, unter Anführung dieses so sehr gefürchteten Menschen, zu suchen. Sein Anzug war elend, und er war ganz ohne Kopfbedeckung.

In dem Augenblicke, als beide in der Abenddämmerung vor dem Hause eines Kaufmanns vorbei giengen, wo so eben der Herr des Hauses mit einer, mit goldener Lise umwundenen Samtmütze am Fenster saß, wollte Schindelhannes seinen Rekruten bei dieser Kleinigkeit proben.

Sieh, Fritz, redete er ihm an

das Käppel würde dir sehr gut zu dem Anzuge stehen, den du morgen von mir bekommen sollst.

Wenn Ihr mir es erlaubt, werde ich mir's nehmen.

Meine Erlaubniß hast du.

Sogleich knipfte Fritz ans Fenster, während sein Mentor gegenüber seinen Platz genommen hatte, um zu sehen, wie er sich bei diesem ersten Versuche benehmen würde. — Der Kaufmann öffnete sogleich den Flügel desselben und fragte: „was will er, mein Freund?“ „Die Mütze!“ antwortete dieser, nahm sie ihm vom Kopfe und gieng damit davon. — Der Hauptmann bezeugte ihm seine Zufriedenheit.

## Das ungeladene Gewehr.

In einem kleinen Gehöft unweit London hielt ein Räuber den Wagen des Lords Malgrave an, als dieser sich auf sein Landgut begeben wollte.

Nachdem der Kutscher die Pferde angehalten hatte, trat der Räuber an den geöffneten Schlag des Wagens, und hielt sein Gewehr mit den Worten hinein:

„Mylord, dies ist ein gutes Gewehr, es ist unter Brüdern hundert Pfund werth; ich rathe Ihnen, es zu kaufen.“

Der Lord merkte bald, was die

zu bedeuten habe, zog seinen Beutel und zahlte 100 Guineen dafür.

Der Räuber nahm das Geld und händigte ihm das Gewehr dafür ein.

Da er sah, daß Malgrave das Gewehr in den Händen, so legte er dasselbe auf den Rücken an. Dieser bemerkte dies bald und näherte sich abermals mit den Worten dem Wagen:

„Zur Strafe, daß Sie mich so dumm ansehen, Ihnen ein geladenes Gewehr in die Hand zu geben, zahlen Sie mir noch fünfzig Pfund.“

Um nicht Gefahr zu laufen, sein Leben zu verlieren, mußte der Lord in die Forderung einwilligen.

12. **Der Dolch.**

Ein Bedienter wurde des Nachts von einigen Dieben angehalten, weil er, in einen großen Mantel gehüllt, etwas zu tragen schien, welches ihnen einen guten Fang versprach.

„Was hat er da unter dem Mantel?“ rief ihm einer der Diebe zu.

Der Bediente, welcher eine Bousteille hatte, antwortete, um sie zu erschrecken: „einen Dolch!“

Der Räuber griff unter den Mantel, faßte die Flasche mit Wein und leerte sie, indem er seinen Spießgesellen zutrank, bis auf den Grund aus.

Dann überreichte er dem Bedienten die leere Flasche mit den Worten:

„Da hat er die Scheibe wieder, mit der kann er keinen Schaden thun.“

**Trau, thau, wem?**  
Bruchstücke aus dem Leben einer Erz-  
Betrügerin.

An keinem Orte haben Betrüger und Betrügerinnen ein leichteres Spiel für ihre Ränke, als wo Bettelmönche auf Kanzeln, in Beichtstühlen und bei dem Terminiren (Betteln) die Gutmüthigkeit der Leichtgläubigen zu ihrem Vortheil zu leiten verstehen.



Hier einen Beweis für diese Behauptung; die Sache selbst hat sich erst vor einigen Jahren im ehemaligen westphälischen Kreise zugetragen.

Eine Landstreicherin, eine gewandte und dabei hübsche Dirne, zog überall Erkundigungen von den Familienverhältnissen katholischer Geistlichen und anderer Personen ein, und gab sich dann, wie es ihr gut dünkte, bald für diese, bald für jene aus.

Einst kam sie zu einem schon ziemlich bejahrten katholischen Geistlichen, begrüßte ihn als ihren Oheim, brachte ihm viele Empfehlungen von ihren Eltern, und gab ihm über seine Familie so manche Auskunft, daß er in die Wahrheit ihrer Aussage nicht den mindesten Zweifel setzte.

Es freute dem alten Mann recht, um noch an der Seite einer seiner Verwandtinnen den Rest seines Lebens ruhig hinbringen zu können.

Sie besann sich auch nicht lange, sich bei ihm anzusiedeln, und führte seine Wirthschaft so sehr zu seiner Zufriedenheit, daß er ihr die Versicherung gab, sie zu seiner Erbin einsetzen zu wollen.

Wer sie sah und sprechen hörte, dem gefiel sie; sie spielte die Andächtige meisterhaft, und da alles in der Wirthschaft durch ihre Hände ging, selbst alle Briefe, so fiel es ihr nicht schwer, ihre angenommene Rolle fortzuspielen.

Der Küster des Pfarrers, ein jun-

ger hübscher Mann, verliebte sich in die vorgebliche Nichte des Pfarrers. Er warb um ihre Hand, und da er ein unbescholtener und nicht unbemittelter Mann war, so verlobten sich beide mit des alten Pfarrers Bewilligung.

Ehe aber die Hochzeit vollzogen werden sollte, wünschte die Braut, den Bräutigam ihren Eltern erst vorstellen zu dürfen. Dieser hatte nichts dawider, auch der Oheim nicht.

Sie reisten also, in des Alten Cabriolet, unter dessen Segen ab, und der gefällige Bräutigam übergab seiner Geliebten seine reich gefüllte Geldbörse mit der Bitte, unterwegs alles anzukordnen, zu bezahlen und es an nichts fehlen zu lassen.

Auch der Oheim hatte ihre Reisegeld mitgegeben, und sie war überdies noch im Besitz einer nicht unbedeutenden Zahl heimlich mitgenommener Dukaten.

Die Reise gieng also unter den besten Aussichten vorwärts, und die Braut verstand sogar das Fahren. Nach einigen Meilen sind glücklich zurückgelegt, und die Reisenden treffen in einem Landstädtchen.

Hier in der Nähe hat die Dame wieder einen Oheim, den sie besuchen muß, und dem sie ihren lieben Bräutigam auch gern vorstellen möchte; aber es ist ein Umstand dabei: jedermann, der nur etwas vorstellen will, trägt dort eine Perücke, und sie selbst liebt

auch diese Männertracht sehr; ihr Bräutigam aber hat noch eignes Haar.

Sie bittet ihn also recht sehr, sich den kommenden Morgen, kurz vor der Abreise, das Haar abscheeren zu lassen und sich eine hübsche modische Perücke zu kaufen, wobei sie aber noch bedächtig hinzufügte, daß er dann nur mit dem Perückenmacher ins Wirthshaus kommen möchte, denn dergleichen verständen die Frauenzimmer doch immer besser, als die Männer.

Der folgsame Bräutigam fügte sich geduldig in den Wunsch seiner Gebieterin, ob ihm gleich sein schönes Haar dauerte; er geht zu einem Perückenmacher. —

Kaum ist er fort, so läßt sie an-

spannen, und nachdem sie dem Wirth gesagt hat, daß sie nur in der Schmiede vor dem Thore einen Reif um eines der Räder legen lassen wolle, bittet sie diesen, solches ihrem Bräutigam bei seiner Rückkehr zu sagen, der auch die Zeche berichtigen würde, und nun fährt sie langsam davon, außerhalb des Thors aber mit beflügelter Eile.

Der Wirth, der ihren Oheim recht gut kannte und dem ihr Fahren bei ihrer Ankunft viel Freude gemacht hatte, ahnete nichts Arges und wünschte ihr viel Glück auf die Reise.

Nach Verlauf einer Stunde kam endlich der Bräutigam zurück, höchlich verwundert, seine liebe Verlobte nicht mehr im Wirthshause anzutreffen, und da der Wirth die Zahlung von ihm

verlangte, so schöpft er Verdacht, weil er ihr seine Baarschaft zur Bestreitung aller Reisekosten eingehändigt hatte.

Man schickt zum Ueberflus noch dem Schmidt, dieser versichert aber, daß er das Sabriquet mit keinem Auge gesehen habe.

Die Sache ist klar. Die schöne Braut ist entwischt, und der hintergange Bräutigam, von allem Gelde entblößt, muß dem Wirthe seinen Rock zum Pfande lassen, dem Verückensmacher die noch nicht bezahlte Perücke ausliefern, und mit fahlem Kopf und zu Fuß die Rückreise nach seiner Wohnung antreten.

Ein andermal traf die nemliche  
Abentheurerin einen Lütticher Kaufmann  
jenseits Crefeld in einem Gasthose an.

Sie ließ sich bald in ein Gespräch  
mit ihm ein, und ihr hübsches Aeußere,  
verbunden mit einem zuvorkommenden  
Wesen und einer heitern Laune, gefiel  
dem Kaufmann so sehr, daß er sie den  
folgenden Morgen hat, mit ihm nach  
Düsseldorf zu reisen, um ihm bei seinen  
vielen Geschäften zur Aufbeiterung zu  
dienen. Sie hatte nichts dawider.

In Düsseldorf gab sie dem Kauf-  
mann im Wirthshause, der getroffenen  
Abrede gemäß, für seine Gattin aus.

Der Kaufmann nahm bedeutende  
Summen ein und überlieferte sie dem  
Wirth zur sichern Aufbewahrung.

Nach einigen Tagen wählte die vorgebliche Ehefrau des Kaufmanns eine Unpäßlichkeit vor, und that dem Letztern den Vorschlag, sie wolle herunter gehen und sich und ihr zu beiderseitiger Stärkung eine gute Chokolade selbst kochen.

Er war dies zufrieden und täuschte unterdessen mit einem kleinen Kinde, das sie bei sich gehabt hatte, und aus Mitleid zu sich genommen haben wollte.

Unten bei dem Wirthe klagte sie über die unruhige Nacht, die sie wegen der Leiden ihres Mannes gehabt habe, der oft von den heftigsten Koliken geplagt würde.

„Ich will mir gleich selbst in die

Apothek springen, und den Leuten sein gewöhnliches Lindungsmittel angeben, sagte sie; jetzt kann ich grade ein Viertelstündchen abkommen, da er ein wenig schlummert. — Apropos! fuhr sie fort, geben sie mir doch den Beutel mit Gold, ich brauche ohnehin heute noch Laubthaler, und die kann ich dann gleich einwechseln.“

Der Wirth trug kein Bedenken, ihr den Beutel einzuhändigen, und hürte sie aus dem Hause.

Der Wirth hatte andre Geschäfte, und die ganze Sache war ihm schon aus dem Gedächtnisse gekommen, als endlich der Kaufmann, dem die Chokolade zu lange ausblieb, das Kind ins Bett legte und selbst herunter kam, sich nach der Verzögerung zu erkundigen.

In der Meinung, daß die Gattin des Kaufmanns wirklich nach der Apotheke gegangen sey, und die nöthige Arznei geholt habe, freute sich Wirth und Wirthin, ihren Gast wieder so munter zu sehen, und wünschten, daß die Kolik so schnell vertreibende Mittel kennen zu lernen.

Dem Kaufmann war dies ein Räthsel, und er wußte so wenig genugthuend darauf zu antworten, als der Wirth und seine Frau auf die Chokolade, die er begehrte.

Der Betrug ward nun bald außer Zweifel gesetzt, und der Kaufmann verlor nicht nur eine ansehnliche Summe, sondern sah sich auch noch in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, für

die Unterbringung und Erziehung des zurückgelassenen Kindes zu sorgen.

Zu Düren, im ehemaligen Sülichschen, zeigte man ein Altartuch mit blutigen Christusköpfen, die durch ein Wunder aus einem unvorsichtigerweise umgestürzten konsekrirten Kelch darauf entstanden seyn sollen.

Im Anfange war der Zufluß der dahin Wallfahrenden außerordentlich groß.

Die vorerwähnte listige Landstreichesin benutzte diesen Umstand auch zu ihrem Vortheil.

Sie erschien dort als eine Glieder- lahme, auf Krücken, kurz vor der Messe, wo die Kirche gewöhnlich am meisten besucht wird.

Zum Erbarmen aller Anwesenden schleppte sie sich mühsam bis zu dem Wandertuche.

Jeder machte einer so elenden Kranken Platz, und alle andächtige Zuschauer waren bereit, ihr hülfreiche Hand zu leisten, als sie mit einem frommen Seufzer den Wunsch äußerte, sich in der Nähe des Wandertuches niederlassen zu dürfen.

Hier betete sie nun mit Inbrunst, und je einnehmender ihre Miene war, um desto mehr bezauberte ihr in Andacht sich erhebendes Auge.

Als darauf die Hostie empor gehoben wurde, sank sie schauernd zusammen, verdrehte entzückt die Augen, und nach einer Pause sprang sie ohne Krücken auf, geheilt, und Gott laut preisend.

Das Wunder war unbestreitbar; die Krücken wurden zu den übrigen Denkmälern des Wandertuches aufgehängt und die dadurch mit verherrlichte Gegend angestaunt, bewundert, bei den Vornehmsten eingeladen, und von Reichen und Armen beschenkt, bis sie es für dienlich fand, ihr Wesen an einem andern Orte zu treiben.

Endlich wurde sie in einem Dörfchen erwischt, als sie eben mit der Geldbörse eines Kaufmanns auf der Flucht war, der nach Frankfurt am Main zur



Sie erschien dort als eine Glieder-  
lahme, auf Krücken, kurz vor der  
Messe, wo die Kirche gewöhnlich am  
meisten besucht wird.

Zum Erbarmen aller Anwesenden  
schleppte sie sich mühsam bis zu dem  
Wundertuche.

Ihre Gebärde machte einer so elenden  
Kranken Platz, und alle andächtigen Zu-  
schauer waren bereit, ihr hilfreiche  
Hand zu leisten, als sie mit einem  
frommen Seufzer den Wunsch äußerte,  
sich in der Nähe des Wundertuches nie-  
derlassen zu dürfen.

Hier betete sie nun mit Inbrunst,  
und je einnehmender ihre Miene war,  
um desto mehr bezauberte ihr in An-  
sicht sich erhebendes Auge.

Als darauf die Hostie empor geho-  
ben wurde, sank sie schauernd zusam-  
men, verdrehte entzückt die Augen, und  
trachete einer Pause, sprang sie ohne  
Krücken auf, geheilt, und Gott laut  
preisend.

Das Wunder war unbestreitbar;  
die Krücken wurden zu den übrigen  
Denkmälern des Wundertuches aufge-  
hängen und die dadurch mit verherr-  
lichte Genesene angestaunt, bewundert,  
bei den Vornehmsten eingeladen, und  
von Reichen und Armen beschenkt, bis  
sie es für dienlich fand, ihr Wesen an  
einem andern Orte zu treiben.

Endlich wurde sie in einem Dil-  
licht erwischt, als sie eben mit der Geld-  
börse eines Kaufmanns auf der Flucht  
war, der nach Frankfurt am Main zur

Messe hatte reisen wollen und diesen Betrug noch früh genug entdeckte. Mehrerer Verbrechen, und hauptsächlich auch des gespielten Betruges zu Düren bei dem Wandertuche überführt, sollte sie am Leben bestraft werden, aber man nahm Rücksicht auf ihr Geschlecht und auf manche andere Milderungsgründe, besonders da sie als ein Prälatenkind verstorben und schlecht erzogen worden, in ihrer ersten Jugend nichts anders als die Lebensgeschichte des Kartouche und anderer berühmten Spitzbuben gelesen hatte und dadurch bei ihrem lebhaften Temperament eine unwiderstehliche Neigung in ihr rege geworden war, ähnliche Abenteuer zu unternehmen.

Sie wurde zu lebenslänglicher

Zuchthausstrafe ins Zuchthaus zu Bonn verurtheilt, wo sie auch gestorben ist.

## 14.

Die vor ihrer Hinrichtung noch um ihre Gesundheit besorgten Räuber.

Ein Dieb, der zum Galgen geführt wurde, bat um ein Glas Bier. Der Henker brachte ihm eins, das aber halb voll Schaum war. — Mein! rief er, wassersüchtig mag ich nicht werden.

Ein anderer stand schon unter dem Galgen, als er noch Lust bekam, eine Pfeife Toback zu rauchen. Man brachte ihm eine, und auch Stahl, Stein und Schwamm, um sie anzubrennen. Er

machte aber, Toback, mit Schwämm  
angezündet, mache schwindfüchtig. Man  
verschaffte ihm also einen brennenden  
Fidibus, und nun rauchte er ruhig  
darauf los. Dem Henker brannte die  
Pfeife zu lange; er trieb den Dieb an,  
sich fertig zu machen. Gleich, sagte  
dieser, lehnte die Pfeife an den Fuß  
des Galgens und sollte eben hinauf ge-  
zogen werden, als Pardon ankam.

Dem Stücke los, griff er zuerst  
nach seiner Pfeife: und, Dies wäre mir  
beinahe über dem Spas ausgegangen,  
sagte er:

alle und wahr, ich habe mich  
nicht von dir losgerissen, und ich  
habe dich nicht losgelassen, und  
Thomas Morus und der vertheidigte Dieb

Thomas Morus saß einst zu Ge-  
richt, als einige Diebe und Beutels-  
schneider verhört wurden. Ein alter  
Richter behauptete in Gegenwart dieser  
Menschen, daß die Leute selbst daran  
Schuld wären, wenn sie bestohlen wür-  
den; wer achtsam sey, könne es nie.  
— Morus verdroß diese Aeußerung und  
er verschob das Urtheil bis auf den  
folgenden Tag.

Als die Betriebsamkeitmänner wie-  
der vorgeführt waren, trat einer von  
ihnen auf und vertheidigte sich selbst.  
Alein so künstlich er dies auch that, so  
ward er doch bald überführt.

Demohngeachtet sprach der alte Richter auch jetzt wieder zu des Diebes und seines gleichen Gunst. Der Beuteischneider hat seinen Schutzpatron, einen Augenblick mit ihm bei Seite zu gehn, weil er ihm noch ein paar Vertheidigungspunkte angeben und außerdem ihm wichtige Geheimnisse entdecken wolle. Der Richter willfahrte ihm, setzte sich dann wieder an seinen Ort und vertheidigte den Menschen noch lebhafter.

Nun gut, sagte endlich Thomas Morus: ich sehe, der Inquisit ist unschuldig. Es ist billig, daß wir ihn unterstützen, damit er künftig als ein ehrlicher Mann leben kann.

Alle zogen die Börsen. Der alte Richter vermiffte die seinige, war sehr

ungehalten darüber und behauptete, es müsse einer der Anwesenden ihm dieselbe herausgezogen haben.

Das ist wahr, sagte Thomas Morus: dieser eckliche Mann hat sie Ihnen in dem Augenblick herausgezogen, als er mit Ihnen heimlich sprach. Hier ist sie; ich hatte den Spaß mit ihm verabredet.

Der Richter verstummte.

Lernen Sie hieraus, setzte Morus hinzu: daß, wenn es gut ist, daß unsere Erzieher uns zur Aufmerksamkeit anhalten, es doch noch viel besser ist, daß die Gesetze uns vor dem Nachtheile der Unachtsamkeit schützen, und vertheidigen Sie nie wieder Beuteischneider.

Der Delinquent und der Schmidt.

Einem Diebe, der in Ketten gehangen werden sollte, nahm ein Schmidt das Maas zu den Ketten. Der Uebelthäter forderte einen Krug Bier und setzte ihn dem Schmidt vor.

Wie kannst du bei dem ernsthaften Geschäft Durst haben? fragte ein Mitgefangener.

Den hab' ich auch nicht, sagte jener: allein, so oft ein Schneider mir ein Kleid anmaas, habe ich ihn jedesmal mit einem Trunke bewirthe't, und ich will auch zu guter Letzt von dieser Gewohnheit nicht abgehen.

Der ungarische Procurator Jessanak und der  
 Jassanak, ein harter Mann, der allen  
 Störern der öffentlichen Sicherheit den  
 Tod geschworen hatte. Da er auf meh-  
 rern weitläufigen Herrschaften Ge-  
 richtshalter war, so hatte er oft Gele-  
 genheit, seine Strenge zu beweisen.  
 Kein Räuber war vor seinem Aufspüren  
 sicher, und ertappte man einen, so ließ  
 Jessanak ihn ohne Barmherzigkeit auf-  
 knüpfen. Man nannte ihn nur den  
 blutigen Jessanak. Er starb im Jahr  
 1700, als er einige tausend Gul-

den herrschaftlicher Gelber einkassirt hatte, und durch ein fremdes Gebiet nach Hause fuhr, umringte ihn in einem Walde ein Schwarm bewaffneter Buschflepper. Er hielt seine Börse hin, allein sie war ziemlich leicht. Man schieß mörderische Drohungen aus und wollte schon den Wagen durchsuchen, als ein junger Bursche rief: laßt den Kerl laufen, ich kenne ihn, er hat gewiß keinen Kreuzer bei sich, es ist der blutige Jessanak!

Der blutige Jessanak! schrie der Schwarm, und trat einige Schritte zurück.

Ei, wenn das ist, rief Einer, so verdient er siebenfach den Tod. Wie manchen braven Kameraden hat er auf seinem verdammten ehrlichen Gewissen!

Schon wurden einige Messer gezückt, allein jener Fürsprecher wehrte den Angriff noch einmal ab, und sagte leise zu seinen Spießgesellen: „Laßt ihn ziehn; er hat sich zwar oft an unsers Gleichen versündigt, aber wer weiß, ob nicht ein noch Schlimmerer an seine Stelle kommt? Vielleicht wird er nachsichtiger, wenn wir ihn säuberlich behandeln. Ueberdies hat der alte Fuchs (das weiß ich gewiß) niemals Geld bei sich, und mit seinem Blute ist doch keinem gedient.“

Dieses Fürwort wirkte. Unverwundet und unberaubt, und nur noch ermahnt, künftig nicht so strenge zu seyn, zog Jessanak seine Straße.

Merkwürdig war dieser Vorfall freilich dem Gerichtshalter, er war tief

in seine Seele eingeprägt; allein bei der Ausübung seiner Pflichten nahm er davon keine Notiz. Vielmehr war er gegen Missethäter strenger als je.

Es mochten ohngefähr sieben Jahre seit jenem Waldabentheuer verfließen seyn, als unfern von Jessanaks Wohnort eine starke Räuberbande überrascht und größtentheils verhaftet wurde. Man erbat sich auch Jessanaks Beistand bei der Untersuchung und er war bereit dazu.

Nach dem ersten allgemeinen Verhör wünschte einer von der Bande mit ihm allein zu sprechen.

Als alles fort und der Kerkermeister auch abgetreten war, schüttelte der Räuber seine Ketten gegen Jessanak und

sagte: „Lohnen Sie so Wohlthaten, Herr Jessanak? Mir verdankten Sie einst Ihr Leben, was wird mir nun dafür? —“

Jessanak erstaunte.

„Erinnern Sie sich noch des jungen Menschen, fuhr jener fort: der Ihnen vor sieben Jahren im \* \* \* er Busch das Leben rettete?“

Jessanak betrachtete ihn nun genauer und erkannte seine Gesichtszüge. — Nun gut, sagte er, du rettetest mir das Leben; aber was hätte euch das auch geholfen?

Räuber. Das freilich nichts; aber Sie hatten, so viel ich weiß, Geld bei sich. —



Jessana. Geld? wie konntest du das wissen?

Räuber. Ich hatte es einpacken sehn, es waren viertausend Gulden in sieben Beuteln; ich war der Kundschafter unsrer Bande.

Jessana stand betroffen; der Räuber fuhr aber fort:

Sie müssen sich unlängbar überzeugen, daß Sie in meiner Schuld sind. Es steht bei Ihnen, ob Sie abtragen wollen. Wenigstens hab' ich es Ihnen nicht unmdglich gemacht. An meinen Händen klebt kein Menschenblut. Nach fremder Haabe lüstete mich freilich oft, aber Sie wären kein Rechtsgelehrter, wenn Sie das nicht zu entschuldigen wüßten.

Jessana lächelte, versprach ihm seinen Beistand, und dieser einzige Räuber wurde mit der Todesstrafe verschont.

18.  
Der vom Delinquenten zum Abendbrod gebetene Pater.

Ein Dieb ward zum Richtplatz geführt. Der Pater, der ihn begleitete, war sehr reich an Tröstungen. — Sey gutes Muths, sagte er unter andern, du wirst noch heute mit den frommen Seelen im Paradiße Abendbrodt essen. — Der Dieb antwortete: ist dem also, Herr Pater, so will ich Euch zu Gaste gebeten haben. — Nein, sagte jener, ich habe heute Fasttag.

Der noch nie passirte Vorfall beim Hängen.

Ein Dieb, der schon zum drittenmale gestohlen hatte, sollte nun hängen. Als er den Galgen hinaufgezogen wurde, riß der Strick, und er stand wieder unten. — Das ist mir in meinem Leben noch nicht passirt, sagte der Henker. — Mir auch nicht, antwortete der Dieb.

#### Der edle Räuber.

Nach der für Margaretha, Königin von England, unglücklichen Schlacht bei

Exham, wo die feindliche Parthei alle Gefangene hinrichten ließ, flüchtete sich die Königin mit ihrem achtjährigen Prinzen in einen Wald. — Von Hunger und Durst gekriechen irrte sie umher, sich dennoch glücklich fühlend, ihren Sohn, auf den ihre ganze Hoffnung ruhte, eine Zeitlang in dieser unfreundlichen Gegend verbergen zu können. Den geheimsten Ort suchend, erblickte sie bewaffnete Männer, die im Grase liegen. Es waren Räuber, die hieb auf einen Gang lauerten. Durch ihren Zutritt aufgeweckt, stürzten sie auf sie zu.

Geschmückt mit den besten Kostbarkeiten, dem Rest ihrer königlichen Pracht, den sie, vom Schicksal verfolgt, noch mit sich trug, war sie eine lebende

Beute für die Räuber. Sie wurden ergriffen und aller ihrer Habseligkeiten beraubt.

Im Raum waren sie Herren dieser Schätze, als sich ein fürchterlicher Streit wegen der Theilung erhob und der Königin, die unbewacht da stand, Gelegenheit gab, sich mit ihrem Sohn in ein nahe dickes Gebüsch zu flüchten.

So lange der Prinz Kräfte hatte (denn der Hunger hatte beide schon sehr ermattet), folgten sie mit schnellen Schritten einem Fußsteig, der durch den Wald dahin lief.

Aber welches Schrecken überfiel die Königin, als ein Räuber mit gezogenem Schwerdt ihr in den Weg trat; ihre Geistesgegenwart verließ sie aber nicht.

„Hier, mein Freund, redete sie ihn an, deiner Obhut vertraue ich, deines Königs Sohn.“ — Durch diese Anrede gerührt, ließ der Räuber das Schwerdt zu den Füßen der Königin sinken.

„Ich bin zu jedem Dienst bereit, begann derselbe, den meine Kräfte vertragen. Hier, nimm mein Schwerdt, damit ich von dir abhängе.“ — Hier auf nahm er den Knaben auf den Arm und brachte beide nach seiner Wohnung im nahegelegenen Dorfe, wo er sie vor den spähenden Augen ihrer Feinde verbarg, und streifte, sein Leben wagend, in der Gegend umher, um Kunde über die Folgen der Schlacht bei Erham einzuziehen. — Nach einigen Tagen brachte er die Nachricht mit, daß einige bewaffnete Leute im Dorfe wären. Die Königin legte Bauerns-

Kleider an, untersuchte die Bewaffneten, und siehe, es waren ihre Freunde. Am andern Tage zog sie mit diesen ab. Sie wollte mit dem Wenigen, was diese bei sich hatten, ihren Erretter belohnen; allein dieser schlug es mit den Worten aus: „Königin, ich verlange keine Belohnung; ich that nur meine Pflicht.“ Ihr gebrauchte das Cürge gewiß selbst, ehe ihr Schottland werdet erreicht haben! Mit massen Augen verließ die Königin den Mann, den sie anfänglich so gefürchtet hatte, und ohne dessen Beistand sie gewiß in die Hände ihrer Feinde gefallen wäre.

### Räuberunverschämtheit:

Einige Spießgesellen des Cartouche hielten unfern von Paris einen Wagen an, in welchem ein geschmücktes junges Herrchen saß.

„Geld und Kleid!“ riefen sie dem im Wagen Sitzenden zu.

Um die ungebetenen Gäste los zu werden, riß er seine Börse aus der Tasche und übergab sie den Räubern; dann zog er sein Kleid aus, riß es aber in der Eil entzwei.

„Wer berechtigt Sie, unser Kleid zu zerreißen?“ rief einer der Räuber, gab ihm eine derbe Ohrfeige und ließ ihn dann fahren.

## Eiſtiges Betrug.

Ein junger Mann trat an den Tiſch eines Limonaden-Verkäufers in Neapel und trank ein Glas Eiſwasser.

Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer kam zu gleicher Zeit und forderte Limonade. Sie trank und wollte nun auch bezahlen.

Aber, zu ihrem großen Schrecken findet ſie, daß ſie kein Geld bei ſich hat; der Fremde erbot ſich daher ſehr galant, dieſe Kleinigkeit für ſie zu bezahlen.

Sie nahm dieſe Artigkeit mit vielem Anſtande an, mit der Bitte, ſie zu

begleiten, und das ausgelegte Geld in ihrer Wohnung wieder von ihr in Empfang zu nehmen.

Der Fremde freuete ſich, eine angenehme Bekanntschaft dadurch zu erhalten, und bot ihr ſeinen Arm an. Die Dame ließ ſich gefallen, und führte ihn durch manche Straße.

Unterwegs bot ſie ihm eine Priese Toback an; er nahm ſie, gieng noch einige Schritte und fiel wie todt zur Erde.

„Ach! mein Mann, mein armer Mann!“ rief ſie dann voller Verzweiflung aus. Jedermann lief herbei, und man rieth ihr, den Todten in ein benachbartes Haus bringen zu laſſen und einen Arzt zu holen; vielleicht

könne er durch geschwinde Hülfe noch gerettet werden.

„Ach ja, rief sie, als wenn sie sich bestürzte; aber ich kann ihn doch nicht so unter lauter fremden Leuten liegen lassen.“

Sie nahm ihm daher Geld, Uhr, Ring, und was er sonst in der Tasche hatte, ab, und eilte davon.

Nach einigen Minuten kam der Fremde zu sich. Er wunderte sich, als er sich in diesem Zustande sah. Man tröstete ihn, daß seine Frau gleich mit einem Arzte kommen würde. — Nun merkte er denn wohl, daß er schändlich betrogen worden sey.

### Der Kauf um Ruffchaalen.

Ein Metzger in Paris, der sich schon so oft in Weinschenken über Cartouche und dessen Bande lustig gemacht und diejenigen belacht hatte, die sich von ihnen hatten überlisten lassen, befand sich ebendasselbst, als Cartouche Zeuge von den Großsprecherien des Metzgers war.

Nach sehr vielem Skandaliren und Schimpfen über Cartouche und dessen Mitgesellen nahm letzterer das Wort:

„Aber, lieber Freund, nach allem, was man hört, und nach allen feinem, durchdachten Unternehmungen, die er täglich beginnt, zu schließen, muß Car-

touché doch auf jeden Fall ein gescheu-  
ter Kerl seyn."

„Die Leute sind zu bumm und  
übersehen ihn nicht," erwiderte der  
Fleischer; mir sollte er keinen solchen  
Streich spielen."

„Nehmen Sie sich in Acht; denn  
schon oft hat er auf öffentlichem Markt  
sein Fleisch ohne Geld gekauft."

„Bei mir wird seine Schlaueit  
wohl scheitern."

So endete die Unterhaltung.

Raum hatte der Metzger am an-  
dern Morgen seine Wüde geöffnet,  
welche mit einer Menge Schinken und  
Speckseiten geschmückt war, als Cars

touché, in bürgerlicher Kleidung und  
einen Marqueur bei sich, zum Metzger  
trat.

„Ich bin der Wirth aus dem Ho-  
tel de Rom. Schön lange kaufte ich  
von Ihrem Nachbar; allein da mich der  
Mann beständig übertheuerte, so sehe  
ich mich genöthigt, Ihnen von jetzt an  
mein Geld zuzuwenden."

Unter hundert Complimenten ver-  
sprach ihm der Fleischer die größte  
Billigkeit.

„Fürs Erste werde ich einige Cent-  
ner Speck und Schinken nehmen." —  
Bei diesen Worten rief Cartouche zwei  
Lastträger, welche den sehr bald abge-  
wogenen Speck nebst Schinken in Em-  
pfang nahmen und wegtrugen. — Nun

fiengen sie an zu handeln. Eine mit Gold gefüllte Börse hatte Cartouche vor sich auf den Laden gelegt und der Fleischer stierte selbige mit unverwandten Blicken an.

Während sie über den zu zahlenden Preis sprachen, nahm Cartouche von Zeit zu Zeit Haselnüsse aus der Tasche und klopfte sie mit einem zu diesem Gebrauch bei sich habenden Hammer auf dem Haublocke des Fleischers auf.

Der Metzger, der eben darauf nicht Acht hatte, und auch zu sehr im Handel vertieft war, wurde nicht gewahr, daß Cartouche, bei jedesmaligem Nüssaufklopfen, mit kleinen Nägeln die lange weiße Schürze, welche ihm bei seinem Geschäft zur Zierde diente, an den Haublock befestigte.



Endlich vergieng dem Käufer die Geduld. „Nun, sagte er, wenn Sie mir Ihre Waare für diesen Preis nicht kaufen können, so werde ich die Leute rufen und selbige sogleich zurückholen.“ — Mit diesen Worten nahm er seine Börse, steckte sie ein und lief hastig den Trägern nach.

Als er ohngefähr zehn Schritte von der Bude entfernt war, rief er dem Fleischer zu: „Denk an Carls Suche!“

„Haltet den Dieb, haltet den Dieb!“ rief der Betrogene, und wollte ihm nach; aber, o Himmel, er war in seinen Wahn gebannt. Eine Menge Menschen sammelte sich sogleich vor der Bude, aber keiner dachte ans Nachgehen, sondern jeder lachte über den

Fleischer, daß er nicht einen Schritt vom Blocke gehen konnte.

Nachdem er die Nägel herausgezogen, fand er ein Billet mit der Schürze zugleich angenagelt, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Meister!

Für die Speckseiten und Schinken nehmen Sie die zurückgelassenen Nusschalen gütigst an. An Wiedererhalten ist nicht zu denken, denn der Marqueur nebst den Trägern waren drei von meinen Leuten, welche alles sogleich zu armen nothleidenden Menschen, die Mitleid verdienen, getragen haben, und in der Vorstadt St. Germain wohnen. Ich hoffe, daß Sie nun mit mehr Achtung von mir sprechen werden.

Cartouche.“

1784. April 24. (S. 1784. April 24.)

Fra Diabolo als Rächer der Unschuld.

(Siehe das Titelkupfer.)

Zu derselben Zeit, als Schinderhannes sein Wesen in den Rheingegenden trieb, machte sich Fra Diabolo, gewöhnlich Bruder Teufel genannt, mit einer beinahe dreimal stärkern Bande in Italien furchtbar.

Man muß ihm, trotz seines immer schändlich bleibenden Handwerks, doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nie mordete und nie Veräubungen duldete, die mit seinem System nicht übereinkamen. Er unterstützte z. B. Nothleidende von dem Ueberflusse, den er Reichern nahm, bestrafte Niederträchtigkeiten, die sich Mächtigere über

Unterdrückte und Niedere erlaubten, und dergleichen mehr.

So hatte er einst eine starke Anzahl der Seinigen beordert, das Haus eines reichen Gutsbesizers, Namens Franzesko, rein auszuleeren, weil dieser einige arme Menschen, da er sie in seinem Forste mit einem Bündelchen trockenem Holz erwischt hatte, welches diese aufgelesen, nicht allein gewaltig mißhandeln, sondern sie auch noch in ein tiefes Gefängniß hatte sperren lassen.

Dieses wurde ausgeführt; aber da Franzesko mit geladenem Gewehr einige verfolgte, so schoss ihn Romeni, der Liebling des Fra Diabolo, nieder. Dann wurde alles nach der Ordre des Hauptmanns ausgeplündert, und die

armen Gefangenen aus ihren Kerkern befrehet.

Da der Mord des Gutsbesizers Nothwehr war, so entschuldigte ihn der Hauptmann; jedoch nur unter der Bedingung, den Vorfall seinem Beichtvater vorzustellen und von ihm Vergebung seiner Sünde zu erwarten.

Am nächsten Sonntag begab sich Komeni, wohlgekleidet, in ein nahe gelegenes Franziskanerkloster, um hier, nach dem Willen seines Freundes, dem Priester den gehaltenen Vorfall anzuzeigen und von ihm Vergebung zu erfliehen. — Schon hatte er seine Erzählung geendet, als der Priester, ein alter gottesfürchtiger und strenger Katholik, ihm mit erschrockener Miene die Worte entgegnete:

„Unglücklicher! also du warst der Mörder meines Bruders? Ja, es ist wahr, er war ein strenger Mann; allein den Tod verdiente er nicht von deiner Hand. Jedoch, die Kirche befiehlt, ich vergebe dir. Aber kehre um und laß ab von einem Lebenswandel, der dich zuletzt doch an den Rand eines quaalvollen Todes bringen wird. — Komm gegen Abend in meine Zelle, ich werde dir Mittel und Wege an die Hand geben, wie du dein ehrliches Auskommen finden wirst.“

Romeni entfernte sich jetzt.

Der Groll gegen den Geistlichen, von welchem er glaubte, daß er ihn in eine Schlinge führen würde, stieg mit jedem Schritte, den er zurücklegte, obgleich der rechtschaffene Priester es mit

ihm väterlich meinte; jedoch, hier wird ja so mancher Redliche verkannt, und nur die glatten Worte des Bdsewichts finden Gehör.

Alles Vorgefallene verschwieg er seinem Hauptmann genau.

Da Komeni in diesem Priester den Bruder des Ermordeten gefunden hatte, so stieg bei ihm der schwarze Gedanke auf, auch diesen, wenn sich eine Gelegenheit dazu finden würde, aus dem Wege zu räumen, damit er auch von dem befrehet würde, dem er sein Geheimniß anvertrauet hatte. — Sie fand sich bald.

Der Räuber wußte, daß der Pater Augustin alle vier Wochen in einem, einige Meilen vom Kloster entfernten

Dorfe den Gottesdienst in basiger Kapelle versehen mußte; der Weg dorthin führte durch ein dickes Gehölz. Einen dicht bewachsenen Ort in demselben wählte Komeni zur Vollziehung seines schwarzen Vorhabens.

Schon lag er einige Zeit hinter einer dicken Eiche verborgen und erwartete sein Opfer. Jetzt kommt der ruhige Pilger daher geschritten, als Komeni ihm mit den Worten in den Weg tritt:

„Kennst du mich wohl, grauer Schurke?“

„Nein, Fremdling, ich kenne dich nicht,“ antwortete der Priester ganz gelassen.



„Erinnerst du dich des Beichtigers noch, der vor einigen Wochen dir sagte, daß er der Mörder deines Bruders sey?“ —

„Ja, jetzt besinne ich mich, wer bist du? — Aber was willst du denn von mir?“

„Nicht mehr und nicht weniger, als dein Leben. — Mache dich zum Tode bereit.“

„Womit habe ich das verdient? — Habe Gnade mit mir; ich that dir nichts, ich that keinem Menschen etwas zu Leide.“ —

Schon schwebte das Nordgewehr über dem Haupte des Greises, als Fra Diabolo mit gezogenem Schwerdte

hinter einem Baume vor und auf den Mörder zustürzte:

„Schurke! was beginnst du? ehrest du Unschuld und das weheloſe Alter nicht? — Dein Schwert her! — Wie sehr betrog mich der Wahn, einen Freund in dir zu beſitzen!“

Jetzt griff er dem Greis, der beinahe sinnlos auf der Erde lag, unter die Arme und half ihn auf.

„Stehe auf, Alter!“ ſagte er: es iſt zwar der verrufene Fra Diabolo; aber fürchte dich nicht, er iſt ſo böſe nicht, als man ihn macht.“

Ein heller Ton aus ſeiner Pfeife lockte gegen hundert ſeiner Räuber herbei, welche ſich in einen Kreis um ihn ſtellten.

„Hört, Kameraden! redete er sie an: bis jetzt glaubte ich, daß meine Gesellschaft aus lauter Leuten bestände, denen meine Gesetze heilig wären; aber eben finde ich, daß es nicht so ist. Hier diesen Schurken, den ich noch dazu meinen innigen Freund nannte, beobachtete ich schon einige Wochen lang, da ich sein schwarzes Vorhaben, diesen braven, unschuldigen Mann hier aus der Welt zu schaffen, bemerkte. Es ist mir gelungen, diese grausame That zu hintertreiben. — Aber, damit ich euch ein Beispiel gebe, wie streng ich dasjenige ahne, was wider meine Gesetze läuft, so empfangt jetzt dieser Schurke seinen verdienten Lohn aus meiner Hand.“

Mit diesen Worten schoss er dem Romani mit seinem Terzerol durch den

Kopf. Dabin sank er und wälzte sich in seinem schwarzen Blute.

Die andern schrien aber alle: „Es lebe der Hauptmann! jedem Schurken ergehe es eben so.“

25.

Die waren angeführt.

In ein Kloster in Italien kamen 24 Räuber, unter dem Vorwande, daß sie Schleichwaaren nach dem Piemontesischen bringen wollten.

Sie wurden, wie alle Reisende, auß beste bewirtheet. Gegen Aben. aber griffen sie zu den Waffen, sperr-

ten verschiedene Hausknechte, nebst dem Vater Pförtner in ein Zimmer, und zwangen letztern durch die schrecklichsten Drohungen, ihnen die Schatzkammer zu zeigen. Voller Angst willigte dieser ein und sagte:

„Meine Herren; thun Sie doch niemand im Kloster etwas zu Leide, ich will Ihnen die Kammer öffnen, wo sich unser größter Schatz befindet. Sie können damit nach Gutdünken schalten; es ist aber noch nicht viel darin, weil wir unsre Collecte noch nicht gesammelt haben.“

Hierauf giengen ihrer 15 mit dem Pförtner, um das Geld und Gut weg zu schleppen.

Der Pförtner öffnete ihnen aber

die Kammer, wo die Reserve-Hunde zur Entdeckung der im Gebürge verirrtten Reisenden aufbewahrt werden.

Er gieng zuerst hinein, und die Diebe folgten ihm; allein da sie alle hinein waren, hezte der Pförtner die Hunde auf sie, deren jeder seinen Mann faßte und zu Boden warf. Nun schöpfte der Pförtner neuen Muth, er machte die übrigen Hunde auch los und in kurzer Zeit waren durch die Hunde zwölf von den Räubern getödtet, die übrigen ergriffen die Flucht, von welchen am folgenden Tage noch sieben eingefangen wurden, denen ihr Schatzholen allerdings sehr theuer zu stehen kam.

---

Er war mit dabei gewesen.

Ein Dieb bekam den Staupbesen und wurde gleich nachher, wie gewöhnlich, des Landes verwiesen.

Er gieng also auf das nächste Dorf zu, um von seiner starken Motion erst etwas auszuruhen.

Ehe er noch dahin kam, begegnete ihm ein Bauer und fragte ihn: ob er wohl noch zu der Exekution recht käme? er hätte gehört, es sollte einer den Staupbesen bekommen.

„Nein, antwortete der Dieb, ihr kommt zu spät, es ist schon vorbei; denn gerade da ich zum Thor hinausgieng, bekam er den letzten Schlag.“

## Der Huth-Dieb.

Ein Dieb kam ohne Huth an einen öffentlichen Ort, wo etwas zu sehen war und wo sich sehr viele Menschen eingefunden hatten.

Er schlich sich hinter einen vornehmen Mann, welcher einen feinen Casstorchhuth unterm Arm hatte, nahm ihm denselben weg und setzte ihn ganz keck auf den Kopf. Der Vornehme, welcher fühlte, daß ihm der Huth unterm Arm wegglitschte, rief: man habe ihm den Huth gestohlen.

Der Dieb drückte nun sogleich den Huth mit beiden Händen auf den Kopf und sagte dabei: den meinigen! soll

mir gewiß kein Dieb nehmen; und auf diese Weise fiel es niemand ein, auf ihn Verdacht zu haben.

## Ihr Gnaden, der Teufel.

Ein Capuziner bereitete einen Räuber zum Tode und sagte zu ihm: er möchte doch nun endlich einmal dem Teufel entsagen.

„Ach ja! seufzte er, gern entsage ich Ihrer Gnaden, dem Teufel.“

Was? Unglücklicher! wie kannst du den Teufel Ihre Gnaden nennen?

„Man kann nicht wissen, wie es einem ergeht!“ war seine Antwort.

Das Leben Cartouchiana,

oder

Bruchstücke aus dem Leben des berühmten  
Spitzbuben Cartouche.

Das erste Diebes-Probestück legte Cartouche in seinem vierzehnten Jahre ab. — Als er sich nemlich einst, nebst mehreren Mitschülern, zu seinem Lehrer begab, um diesem schriftliche Arbeiten zur Prüfung vorzulegen, bemerkte er, daß auf dessen Schreibpult einige Goldstücke lagen, und das Verlangen nach ihrem Besitze wurde sogleich in ihm rege. Aber wie und auf welche Weise sie zu erwischen? — Dies war die Frage, die sich ihm ganz unwiderstehlich aufdrang.

Nach einigen Augenblicken entfernt sich der Lehrer, um aus einem andern Zimmer ein Buch zu holen. Kaum hat derselbe den Rücken gewandt, als der junge Cartouche unter lauter Narrenpossen, die er mit seinen Schulfreunden macht, die Louisdor nimmt und sie in einen alten, unter dem Pulte stehenden Schuh seines Lehrers steckt.

Jetzt schlägt die Mittagsstunde und die Schüler entfernen sich.

Nach dem Essen erst vermißt der Lehrer das Geld; er will kein Aufsehen machen, aber er wünscht doch das Geld zurück. Die Schüler, welche zuletzt da gewesen waren, werden gefordert; er befragt sie darum mit Sanftmuth, alsdann mit Ernst. Sie betheuern alle ihre Unschuld und ver-



sichern, sie wußten davon nichts; der Dieb ist eben so sehr, wie sie, über den Verdacht erschrocken. — Sie fangen an zu suchen, ob sie vielleicht verloren gegangen wären und während dessen zieht Cartouche die Goldstücke aus ihrer Verborgenheit und steckt sie in seinen Stiefel.

Es gieng so vorüber und dieser glückliche Erfolg entschied über Cartouche's Leben.

Bald darauf erhielt einer seiner Mitschüler, der auf dem Lycée wohnte und dessen reiche Eltern außerhalb Paris lebten, 400 Livres in Golde von denselben geschickt. Cartouche war eben gegenwärtig, als das Geld gebracht

wurde und sah, wohin es sein Freund legte. Ihm gelüstete darnach.

Als dieser junge Mensch und alle übrigen Schüler in der Schule waren, öffnete Cartouche, mit Hilfe eines Schlüsselhafens, den er einem Schlosser entwendet hatte, die Stubenthüre seines Freundes und alsdann den Schrank, worin das Geld lag.

Kaum war er Besitzer des lockenden Metalls, als er jemand kommen hörte. Ein Lehrer, der die nächste Schulstunde halten wollte, verließ sein Zimmer, um sich an den Lehrort zu begeben. — In der Angst, sich nicht retten zu können, sah er kein anderes Mittel, um sich zu verbergen, als auf den Schrank zu steigen, dessen hohes, nach antiker Art gearbeitetes Gefäße

ihm zum Schutz dienen sollte. Im Nu war er oben.

Der Lehrer hatte aber den Lärm gehört und war noch mit Suchen nach der Ursache beschäftigt, als der Bewohner des Zimmers mit einigen andern Schülern zurückkam. Er fand den Schrank offen und das Geld entwendet. Jetzt wurde Lärm. „Der Dieb muß sich noch im Hause befinden,“ hieß es. Es wurde alles durchsucht, aber man fand nichts. Als alles vergebens durchsucht war und man nichts gefunden hatte, wurde die Thüre des Zimmers noch mit drei eisernen Niegeln verwahrt und die Bewohner desselben giengen dann hin, um zu Mittag zu essen.

Nachdem sie wieder zurückgekehrt

waren, hörte Cartouche, daß sie ihn im Verdacht hatten. Außerst erschöpft, ohne Muth nur halb zu athmen, in einer sehr verkürzten und eingezwängten Lage, in Gefahr vor Hunger zu sterben und in noch größerer Gefahr entdeckt zu werden, lebte er zwei volle Tage auf dem harten Schranke.

Mehrere male war er im Begriff, den traurigen Ort zu verlassen und seinem Schulfreunde alles bekennen und um Verzeihung zu bitten, aber die Schande, die ihn dann traf, hielt ihn zurück und er beschloß, lieber Hungers zu sterben, denn als Dieb zu erscheinen.

Endlich fand er sich nach funfzig schmerzens- und quaalvollen Stunden allein. Er stieg herab und fand die Thür nicht verschlossen. Die Geistes-

gegenwart hatte ihn nicht verlassen. Er zog ein Kleid seines Mitschülers an, band das seinige in einen Bündel, nahm solchen unter den Arm und gieng dreist durch mehrere Bewohner des Hauses und erreichte so die Straße. Hinter einer entlegenen Mauer zog er seine eigenen Kleider wieder an und verkaufte die mitgenommenen an einen Erbdler, verschärte dann alles Geld auf dem Hofe eines Miethhüters in den Mist und wanderte dann in die Wohnung seines Vaters.

Dieser hatte aber schon Nachricht von dem auf seinem Sohn haftenden Verdachte des Diebstahls. Er nahm bei seinem Eintritt ins Haus einen Faß Dauben (denn sein Vater war ein Faßbinder) und bläute ihm damit den Rücken ein; dann setzte er ihn unter

einen großen umgestürzten Bottich und belastete denselben mit Steinen.

Es war nicht leicht, aus diesem Gefängniß zu entfliehen; aber Cartouche wußte Rath zu schaffen. Mit seinem Taschenmesser schnitt er ein Loch von acht Zoll Höhe und Breite, dann brach er einige Steine aus der Mauer, an welcher der Bottich stand; nun schapfte er durch und Ludwig Dominikus Cartouche nahm Abschied von seinem väterlichen Hause. — Nun gieng er hin, holte seinen vergrabenen Schatz und wanderte zum Thore hinaus.

Über wohin? diese Frage legte er sich vor; wohin die Nase führt! war die Antwort.

So wanderte er fort und erzichte

nach einigen Tagereisen zwischen Nan-  
tes und Vernon ein Gebüsch. Hier  
traf er gegen zwanzig Männer und  
Weiber an, welche da gelagert waren.  
Einer von ihnen rebete ihn an:  
„Ihr scheint sehr ermüdet zu seyn,  
jünger Mann. Nehmt Platz in unserer  
Mitte, denn es ist nicht gut, allein zu  
gehen, da Räuber diese Gegend un-  
sicher machen.“  
„Ich fürchte mich nicht,“ antwor-  
tete er; „dieses Messer hier wird mich  
schützen.“  
„Sehr kühn! — Ihr gefällt mir;  
setzt und laßt euch mit uns an diesem  
Wein.“

Er setzte sich, es Man reichte ihm

Brodt nebst Schinken und einen Becher  
voll trefflichen Wein. Dies fiel ihm  
sehr auf.

„Verzeiht meine Neugierde, be-  
gann Cartouche, wer seyd ihr, woher  
kommt ihr und wohin gedenkt ihr zu  
reisen?“

„Wir sind Menschen, die sich  
durch Fleiß, Geschicklichkeit, Tausch,  
Kunzelei, und wenn es nöthig ist, durch  
Gewalt in den Besitz von Gütern brin-  
gen, die uns ein sorgenfreyes und gu-  
tes Leben verschaffen. Mir kommt es  
vor, fuhr der Sprecher fort, als ob  
ihr euch zu uns passen würdet; denn  
wenn ich recht sehe, so scheint's, als ob  
ihr euren Eltern entlaufen wäret.“

Dies setzte Cartouche in Erstaunen.

Man trank ihm indessen tapfer zu und er ließ sich den Wein wohl schmecken. Ein kleines niedliches schwarzes Mädchen saß neben ihm und trank ihm öfter zu, und welche ihm auch ziemliche Freiheiten erlaubte. Einer nach dem andern sank, sich trunken stellend, ins Gras; jenes war nur Schein, bei ihm trat aber Wirklichkeit ein, indem die Gauner betäubende Mittel unter den Wein gemischt hatten, den er trank. Er entschlief. Die andern erhoben sich nun, nahmen ihm sein Brodt aus dem Kober (denn darin hatte er das geraubte Geld versteckt, welches sie wahrscheinlich an der Schwere gewahr wurden), und machten sich damit aus dem Staube.

Bei seinem Erwachen fand er niemand mehr; er hatte mehrere Stunden

geschlafen. Sie hatten einen Weg genommen, den jener nicht wußte. — Entblößt von allem Nöthigen, um fortzukommen, war Cartonche in einer sehr mißlichen Lage.

Er war nun gezwungen, sich nach Rouen zu einem Oheim zu begeben, wo er indeß nicht lange blieb, sondern bald nach der Hauptstadt zurückkehrte, um hier die Bahn zu betreten, die ihn nachmals so berüchtigt gemacht hat.

Aber um Geld zur Rückreise zu erhalten, mußte er hier erst ein Probestück von seiner bis jetzt erlernten Geschicklichkeit ablegen.

Weil ihn in Rouen kein Mensch kannte, so lag er beständig in Wirthshäusern, und gewann beim Billardspiel,

welches er meisterhaft verstand, so viel Geld, daß er damit die kleinen Ausgaben bestreiten konnte. — Einst wurde er einen Engländer gewahr, der einen Ring mit einem großen Diamant von bedeutendem Werthe am Finger trug. Cartouche machte Jagd darauf. Er bemerkte nemlich, daß er nach der letzten Parthie sich jedesmal die Hände wusch, und während des Waschens den abgezogenen Ring immer mit dem Munde hielt.

Als einst der Saal mit Menschen sehr gefüllt war, benutzte Cartouche den Augenblick, in welchem der Engländer sich die Hände trocknete, indem er durch einen witzigen Einfall die Umstehenden und auch den Engländer so zum Lachen reizte, daß der Ring seinem Munde entgleitete. Er fiel auf das

Handtuch, machte von da einen Sprung und Cartouche fieng ihn so, ohne daß er die Erde berührte. Ein Steinder, welches derselbe in der Hand hielt, ließ er in demselben Augenblick fallen und man glaubte, daß dies der Ring wäre. Alles beeiferte sich, ihn zu finden; aber Cartouche, der sich ein wenig entfernte, um ihn an einem entlegnern Orte zu suchen, ließ ihn in den Stiefel fallen. Man fand ihn nicht und einige von den unschuldigen Suchern wurden als verdächtig erklärt.

Der Gauner verkaufte ihn an einen Juden für 200 Carolin.

Soviel von seinem Anfange. Nun wollen wir einige seiner meisterhaften taktischen Diebereien dem Leser mittheilen.



Um in Paris sein Handwerk desto sicherer betreiben zu können, bewarb er sich hier um die Stelle eines Polizeicommissairs. Er wußte sich beim damaligen Polizeiminister d'Argenson so einzuschmeicheln, daß er bald angestellt wurde. Hier hatte er nun Gelegenheit, die feinsten Spieler und Diebe kennen zu lernen. Mit diesen wurde sogleich ein Bund geschlossen; sie waren seine Lehrmeister, die er aber bald im Arbeiten \*) übertraf.

\*) Arbeiten nannten diese Gauner: einem Menschen Börse, Uhr, Tabaksdose, Schnallen, Tücher, Ringe, Halsketten, Kopfschmuck, ja sogar Hemdenknöpfe zu stehlen, ohne daß der Bestohlene die mindeste Berührung empfindet und den Diebstahl durchaus nicht augenblicklich gewahr wird. In dieser Kunst wurde dem Bayern praktischer Unterricht erteilt.

Sie hatten zu dem Ende zwei Glieder-

Wenn sie in diesem Viertel der Stadt rauben wollten, so schickte Car-

puppen von der Größe eines Mannes und eines Weibes, die mit dicht anliegenden engen Kleidern versehen waren und Kostbarkeiten in den Taschen verborgen hielten. In jedem Gelenk dieser sehr künstlichen Gliederpuppen, welche man in jede menschliche Stellung und Lage brachte, waren gegen hundert kleine bewegliche Glöckchen angebracht, die bei der geringsten Erschütterung und Berührung klingelten. — Der Schüler mußte, indem er beim leichtesten Gegenstände anfing, alles rauben, was sich zu einem Diebesfang eignete, ohne daß ein Glöckchen sich hören lassen durfte. Der Lehrer hatte zwar Nachsicht mit seinem Schüler, wenn er jedoch Nachlässigkeit beobachtete, so brachten Schläge und harte Kost die Aufmerksamkeit zurück. Wenn er aber so weit gekommen war, daß er die Gliederpuppen in jeder Lage rein ausplündern konnte, ohne daß sich ein Glöckchen regte, so erhielt er Erlaubnis, auf eigene Rechnung zu arbeiten, jedoch mit Vorbehalt, einen festgesetzten Theil zur Hauptmasse zu liefern.

touché die Gerichtsdiener und Sicherheitswächter in das entgegengesetzte, und sie waren dadurch sicherer. Dies trieb er so lange, bis er Aufmerksamkeit erregte und von der Polizei selbst verfolgt ward.

Einstmals befand er sich in einer Loge im Schauspielhause. Vor ihm saßen zwei Damen, mit Diamanten gleichsam belastet. Sie arbeiteten mit kostbaren Stricknadeln; Uhren mit Brillanten besetzt hingen auf ihrem Busen, und die Damen präsentirten ihm Bonbons aus prächtigen Behältnissen. Es waren für ihn zwei vortreffliche Gliederpuppen.

Cartouche setzte sich aus Artigkeit auf die zweite Bank. Als das Schauspiel seinen Anfang genommen hatte,

öffnete der saubere Herr mit einem Messerchen die Strickbeutel, welche die Damen neben sich auf die Bank gelegt hatten und nahm die Stricknadeln heraus. — Kurz vorher, ehe der Vorhang fiel, nahm er ihnen die Bonbonnieren aus den Taschen.

Nach Beendigung des Schauspiels bot er einer der Damen seinen Arm an, um sie durch das Gedränge hindurch an ihren Wagen zu führen. Sie nahm ihn an. Im Gedränge drückte er ihre Hand fest an seinen Busen, drehte in diesem Augenblick den kostbaren Ring ab und brachte einen andern mit unächten Steinen an dessen Stelle.

Erst zu Hause wurde die Dame ihren Verlust gewahr.

Cartouche erfuhr, daß ein Dragoner-Oberst, der ein starker Spieler war und seit einigen Tagen eine beträchtliche Summe zusammen gewonnen hatte, zu seinem Regiment, welches in einer kleinen Stadt, einige Meilen von Paris in Garnison lag, abgehen mußte.

Er bekam Lust, sich dieses ungeschehenen Mammons zu bemächtigen. — Aber er wußte, daß der Oberst nicht allein, sondern unter Bedeckung von Bedienten reisen würde. Hier mußte eine List erdacht werden, und erfinderisch in solchen Fällen, fand er bald, was er suchte.

Er begab sich Tags zuvor mit seinem Freunde Bras d'Acier, der ihm an List, Tapferkeit und Geschicklichkeit wenig nachgab, in ein kleines Gehölz,

durch welches den Oberst der Weg führte. Hier legten sie auf Gabelhölzer sechs Flinten, deren Lauföffnung auf den Weg gerichtet war. Hinter diesen hatten sie auf in die Erde gestecktem Rohr eben so viele Hüthe gehangen. — So erwarteten sie in ruhiger Stellung ihre Beute.

Jetzt kam der Wagen. Ein Vorreiter wurde durch einen Pistolenschuß zur Erde gestreckt; dann warf sich Bras d'Acier den Pferden in die Zügel und hielt dem Postillon das Pistol entgegen. Cartouche sprang an den Wagenschlag; der Oberst hatte seine Pistolen zur Hand genommen. „Mein Herr! rief der Räuber mit donnernder Stimme, wollen Sie mir Ihr Geld geben oder auf mich schießen? Sie können mich tödten; aber bemühen Sie

sich nur, und Sie werden dort meine Rächer sehen.“

Der Oberst, welcher die auf sich gerichteten Flinten sah, steckte die Pistolen bei und gab ihm seinen Beutel. „Das ist nicht genug; Ihre Casse bitten wir uns aus.“

Sie wurde ihm überliefert und Cartouche befahl, fortzufahren. Bald wurde alles in Ordnung gebracht und durch Umwege kamen sie am Abend mit ihrem Schatze zu Paris an.

---

Einmal wurde Cartouche, als er eben am Fenster stand, einen Stutzer gewahr, der Ringe und Schnallen mit großen

Diamanten trug und sich gewaltig aufblähte. Diesen Neuling zu bestrafen, war seine Absicht. Er bemerkte, daß er sich in ein nahe gelegenes Haus begab. Nach Verlauf von einer halben Stunde kehrte er wieder zurück, da es eben anfang, dunkel zu werden.

Cartouche gieng ihm sogleich entgegen, nahm eine Handvoll Sand, mit gestoßenem Glas untermischt, welches er beständig in den Taschen bei sich trug, und warf es dem aufgebläheten Tropf in die Augen. Dieser griff nach seinem Degen; aber Cartouche entriß ihm denselben, und während sie sich so herum tummelten, befreite er denselben von allem kostbaren Ueberflusse. Da ihm die Augen schmerzten, so rief er um Hülfe; der Gauner versicherte aber

den Herbeueilenden, der Mensch sey  
wahnsinnig, und schlich sich davon.

---

Zu eben dieser Zeit, als Cartouche  
in Paris durch seine Schlaueit so viel  
Aufsehens machte, äußerte der König  
einst bei der Abendtafel den Wunsch,  
diesen verschmitzten Menschen einmal  
zu sehen. —

Des andern Morgens, als der  
König in den Audienzsaal gehen wollte,  
worin die Minister schon versammelt  
waren, bemerkte er, da er eben aus  
seinem Appartement trat, einen Men-  
schen, der die silbernen Wandleuchter  
zu poliren schien. Die Leiter, worauf  
derselbe stand, drehte sich in diesem

Augenblick und wollte fallen; der König  
sprang aber sogleich hinzu und hielt sie  
mit den Worten:

„Nehmt euch doch in Acht, guter  
Freund, ihr konntet leicht den Hals  
brechen.“

Cartouche stieg jetzt herab und  
machte dem König seine Verbeugung:  
„Ew. Majestät sind ein zu gütiger  
Monarch; unter dessen Schirm und  
Schutz wird mir nie der Hals brechen.“

Der König lächelte über die Worte  
des Leuchterputzers und gieng fort.

Kaum war er im Audienzsaal an-  
gekommen, als er, seiner Gewohnheit  
nach, eine Prieße Schnupftaback aus  
seiner goldnen mit Brillanten besetzten

Dose nehmen wollte; aber, Welch ein Wunder! ein Billet fand sich darin. Er öffnete dasselbe und es enthielt folgende Zeilen:

„Cartouche hat die Ehre gehabt, mit Ew. Majestät zu sprechen. Er konnte die silbernen Wandleuchter und auch Ew. Majestät Dose nehmen, denn sie waren in seinen Händen; allein Cartouche raubt seinem Könige nichts. Er wollte nur Ew. Majestät Wunsch erfüllen.“

Der König schickte sogleich an den Ort, wo er ihn getroffen hatte; allein es war niemand weder zu sehen noch zu hören.

Cartouche hat nachher mehrmals

erklärt, daß dies das größte Meisterstück seiner Kunst gewesen sey; denn er hatte nur eine Minute Zeit, um die Dose aus des Königs Tasche zu nehmen, sie zu öffnen und wieder hinein zu stecken; und noch dazu war der König damals von zwei Kammerherren begleitet.

Dem Könige und den Hoffabaliere entwandte er auch nie etwas; denn er glaubte dabei, wenn er einstmals erwischt würde, durch die Gnade des Königs nicht so hart gestraft zu werden. Daher obige Aeußerung gegen den König; jedoch, er betrog sich.

In Brüssel durchstreifte Cartouche einmal die Goldschmidtsläden, kaufte

einige Kleinigkeiten und durchspähete bei dieser Gelegenheit alles. Unter andern bemerkte er einen Goldschmidt, der seine Kostbarkeiten wenig bewachte. Ein leichter Riegel, eine Frau, eine Magd, ein kleiner Hund, dies waren die Wächter eines großen Schatzes.

Cartouche besuchte diesen arglosen Mann öfter in Gesellschaft seines angeblichen Kammerdieners, des Bras d'Acier, kaufte Arbeiten von ihm, ohne viel zu handeln, und gewann dadurch das Zutrauen dieser stillen Familie. Er verdoppelte seine Besuche und wurde bald ein halber Hausfreund.

An einem Sonntage führte der Kammerdiener die Magd spazieren und gab ihr so viel Wein zu trinken, daß sie sich bei der Rückkehr schlafen legen

musste. Abends besuchte Cartouche den Goldschmidt, welcher ihm unter Lachen erzählte, daß sein Kammerdiener die kleine Brunette ein wenig benebelt habe. — Cartouche präsentirte aus einer kostbaren Bonbonniere der neben ihm sitzenden Frau des Goldschmidts, so wie ihm selbst, öfters Bonbons, welche jene auch ohne Weigern nahmen; man fand sie vortreflich, sie enthielten aber betäubende und schläfernde Sachen. Nach einer Stunde entfernte er sich wieder, nachdem er vorher dem Hunde einige Arsenikkuchen vorgeworfen und dieser sie verschlungen hatte.

Als Cartouche glaubte, daß es Zeit sey, um thätig zu seyn, stellte er an eine Ecke Rundschafter, welche die Patrouillen und Wächter beobachteten, näherte sich dann dem Hause und



Klopfte leise an die Thüre; er klopfte stärker, aber alles war still. Als er gewiß war, daß seine Mittel gute Dienste gethan, erbrach er und sein Spießgesell den Laden, zerschnitt mit einem Diamant eine Fensterscheibe, steckte die Hand durch und öffnete das Fenster.

Es wurde sogleich alles fortgeschafft und nach Lüttich transportirt, wo es verkauft wurde, außer die Kirchengefäße, welche eingeschmolzen wurden, denn Schmelzriegel hatten sie immer bei sich.

Am andern Morgen besuchte Cartouche seinen Freund wieder, fand aber das ganze Haus in großer Betrübniß. Er suchte sie zu trösten und verließ in einigen Tagen Brüssel.

Cartouche gieng einst mit seiner Beischläferin spazieren, und letztere wurde eine Dame gewahr, die einen schönen einfachen Brillant am Finger trug.

„Ach! sagte das Mädchen zu ihrem Liebhaber, wenn ich einen Ring von solcher Schönheit hätte, so würde ich recht glücklich seyn.“

„Kennen Sie diese Dame?“

„Nein; aber ich sehe sie jeden Sonntag in diese Kirche gehen.“

„Gut, am nächsten Sonntag sollen Sie den Ring haben.“

Er hatte bemerkt, daß die Dame von sehr schwacher Constitution war.

Der Sonntag kam. Cartouche gab einem seiner Gehülfen eine Flasche, die mit sehr starkem Umbra gefüllt war und hieß ihm, mit zu gehen.

Als sie in der Kirche ankamen, war die Dame schon da und hatte ihre Stelle eingenommen. Der Spießgefelle knüpfte sich auf die eine Seite derselben setzen, und Cartouche nahm die andre ein. Der erstere bot ihm die Flasche zum Riechen dar, aber der Gauner stieß dessen Hand so ungestüm zurück, daß die Flasche zur Erde fiel und zerbrach. Der flüchtige und starke Geruch der Umbra-Essenz betäubte augenblicklich das Frauenzimmer und sie verlor das Bewußtseyn.

Cartouche machte den Dienstwilligen und schimpfte auf den Tölpel, der

en Zufall veranlaßt hatte. Er nahm vor jedermanns Augen, der Dame drei tinge ab und steckte sie in die Tasche, damit sie nicht beschädigt würden, indem er ihr die Hände mit einer andern Essenz wusch.

Endlich glückte es seinen Bemühungen und die Erblaste öffnete die Augen wieder. Sie überhäufte ihn mit Dankungen und alle Umstehenden bezeugten, daß er sie verdient habe. Jetzt at er um die Erlaubniß, ihr die Ringe wieder anstecken zu dürfen, welche sie ihm auch bewilligte. Drei mit ordinairten Steinen versehen die Stelle der vorigen.

Bald empfahl er sich und die Dame, die die Vertauschung nie bemerkte.

Wenn jemandem auf öffentlichen und mit Menschen angefüllten Plätzen etwas geraubt werden sollte, so waren immer mehrere der Bande gegenwärtig, und im Nu durchflog das Gestohlene vielleicht zwanzig und mehrere Hände, bis der Letzte sich damit sogleich davon machte. Dies nannten sie die Kette. So konnte der eigentliche Dieb nie in Verlegenheit kommen, wenn er auch wirklich erwischt wurde.

Einstmals bemerkte Cartouche in der Heiligengeistkirche zu Paris, welche wegen der vortreflichen Messe, die damals darin gehalten wurde, sehr berühmt war und von Andächtigen aus allen Classen von Menschen besucht wurde, einen dicken und dem Anschein nach reichen Frömmel, nach dessen prächtigen Tabacksdose er seine Angel

auswerfen wollte. Er nahm seinen Platz neben ihm.

Die Menschenmenge war außerordentlich und das Gedränge groß. — Cartouche benutzte den Augenblick, wo die Hostie erhoben wurde und sein dicker Nachbar auf die Knie stürzte, und fuhr mit der linken Hand in dessen Tasche, um sich der Dose zu bemächtigen; aber kaum hatten die Finger ihren Raub umschlungen, als der dicke Mann mit seiner Rechten in die Tasche fuhr und die fremde Hand so fest zusammenpreßte, daß der Schmerz ihm bald laute Seufzer entlockt hätte. Jedoch, der Schlaue wußte sich zu helfen. Mit der rechten Hand fuhr er hinter dem Rücken in dieselbe Tasche, holte die Dose sehr geschickt heraus und gab sie seinem Nachbar. — Im Augenblick war sie,

obgleich kein Mensch sich umdrehen konnte, weil das Gedränge unbeschreiblich war, zur Kirche hinaus.

„Mein Herr, hub dann Cartouche zu seinem Nachbar an, mit welchem Recht halten Sie mir die Hand zurück? ich habe Ihre Undacht nicht stören wollen, um Sie zu erinnern, wegen der offenen Tasche auf Ihrer Hut zu seyn, denn wir sind hier im großen Gedränge; ich wollte Ihre geöffnete Tasche in Ordnung bringen, um das, was sie etwa enthalten möchte, Ihnen zu sichern.“

„Glender, du hast mir meine Dose geraubt!“

„Herr, wissen Sie was Sie reden, und mit wem?“

„Sieh hier, du hältst sie ja noch in der Hand.“

Mit diesen Worten zog er die fremde Hand aus seiner Tasche; aber, o Wunder, es befand sich keine Dose in derselben.

Cartouche beklagt sich nun über erlittenes Unrecht, und die Umstehenden treten ihm bei. Er besteht darauf, daß man ihn visitire; man findet nichts. Das Murren der Umstehenden wird immer ärger; nun zieht ihn der Bestohlene zur Seite:

„Hier, mein Herr, nehmen Sie diese Geldbörse zur Entschädigung für Ihre beleidigte Unschuld, und nun kommen Sie, wir wollen uns sogleich entfernen.“

Sie begaben sich aus der Kirche. Beim Scheiden bat der dicke Mann nochmals um Verzeihung, und der Schelm hatte nun Dose und Börse.

Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht. — Dies Sprüchwort traf auch jetzt bei Cartouche ein. —

Seine Bande hatte sich außerordentlich vermehrt und er zählte jetzt gegen 800 Mann, die in vier Brigaden getheilt waren; aber um desto mehr wurde er auch verfolgt. Er sah wohl ein, daß er sich nun nicht lange mehr in Frankreich halten könnte, und entwarf also bald den Plan zu seiner Abreise ins Ausland.

Cartouche fand es zu seiner eignen Sicherheit nothwendig, seiner zurückgelassenen Bande ein Oberhaupt zu geben. Er ernannte zu dem Ende einen Mann, Namens Saint-Étienne, der sein Zutrauen besaß und Hauptmann einer Brigade in Lyon war. Eben diese Ernennung war aber auch die Ursach seines Verderbens; denn sie erregte Eifersucht bei mehreren der Bande, aber bei keinem mehr, als einem gewissen Duchatelet, welcher augenblicklich auf Rache sann.

Auf Cartouche's Kopf war nemlich eine bedeutende Summe gesetzt, und dieser Niederträchtige beschloß, ihn zu verrathen. Er begab sich zu dem Ende zum Polizeidirektor, versprach, wenn man ihm seine Verbrechen vergeben und das Leben sichern wollte, Cartouche den

Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Alles wurde ihm besprochen. Er erhielt eine Bedeckung, mit welcher er sich an den Ort begab, wo er mußte, daß sich sein Hauptmann aufhält. Es war ein Wirthshaus; Cartonche lag auf einem Bett und schlummerte. Das Wätelek trat zu ihm; sein Freund erwachte. Nichts Böses ahnend, ließ er sich mit ihm in ein freundschaftliches Gespräch ein; aber in dem Augenblick traten Polizeidiener und Soldaten ins Zimmer und nahmen ihn gefangen, ohne sich retten zu können.

Ein furchtbarer und fester Kerkel war für ihn bestimmt; ungeheure Ketten belasteten seinen Körper, die rechte Hand band man ihm auf den Rücken, und die linke auf die Brust. Dieser Vorsicht ungeachtet fand er doch Mit-

tel, durch beständiges Reiben an einer Ziegel seine Eisen zu durchschneiden und sich ein Loch zu öffnen, welches mit einem andern Kerker Gemeinschaft hatte, in welchem ebenfalls ein Verbrecher saß. Beide vereinigten nun ihre Bemühungen und machten eine Oeffnung durch die Abgänge. Schon waren sie in Freiheit, als ein bellender Hund die Schildwache aufmerksam machte. Die Flüchtlinge wurden wieder ergriffen und in noch festern Verwahrsam gebracht.

Cartouche machte seinen Richtern unerhörte Mühe. Er wollte durchaus nicht Cartouche seyn. Sein Vater wurde herbei geholt, aber auch diesen wollte er nicht kennen; der unglückliche Urheber seines Lebens konnte sich jedoch nicht enthalten, ihm Vorwürfe über seinen Lebenswandel zu machen. Er

war also überführt und handelte nun auch nicht länger um sein Leben; aber die grausamste Folter war nicht im Stande, ihn zu vermögen, seine Mitschuldigen zu verrathen.

Er wurde zum Tode verurtheilt. Der Tag erschien. Eine außerordentliche Menge Menschen fand sich auf dem Richtplatze ein. Jetzt betrat Cartouche mit freyer Stirn und festem Schritt das Blutgerüste; er sahe sich um und begrüßte die Menge. Noch immer glaubte er, die Seinigen würden ihn retten, denn er wußte, was sechshundert kühne und entschlossene Männer hätten leisten können; aber vergebens. Dies brachte ihn zum Unwillen, und er bat seinen Beichtiger, daß man ihn zum Richter zurückbringen möchte. — Dies geschah, und nun gab er alle

seine Mitschuldigen an. Einer nach dem andern wurde verhaftet. So wie sie Cartouche vorgeführt wurden, um ihn zu befragen, ob es die von ihm Angegebenen wären, überhäufte er sie mit Vorwürfen und Verwünschungen. So wurden gegen dreihundert von ihnen eingekerkert.

Nachdem dies beendet war, gieng er gelassen zum Blutgerüst und duldete den schrecklichsten Tod mit unglaublicher Stärke und bewies jetzt seine ganze Seeleingröße. Seine schätzbaren Talente zu edlern Thaten angewandt, hätten aus ihm einen großen Krieger machen können. — Unerfrochtenheit, Muth, Richtigkeit in seinen Entwürfen, Eifer bei der Ausführung, Kaltblütigkeit, Verachtung des Todes, Adel in seinem Verfahren, diese Eigenschaften, in Ver-



bindung, mit Jugend und außerordentlichen Leibeskräften, bezeichnete seinen Charakter.

Seinem schändlichen Verräther hielt man zwar, was man versprochen hatte, nemlich ihm das Leben zu schenken, er wurde aber zeitlebens in ein Gefängniß eingesperrt, wo er erst nach vielen Jahren seinen schwarzen Verräthertod starb.

30.

So sagen sie nicht. und das  
Ein Pferdedieb in Sachsen, Namens Hans Mant, stellte sich im Verhör närrisch und antwortete auf alle Fragen anders nichts, als: so sagen sie.

Als ihm die Gerichtsherren sagten, daß er nicht gehangen werden, sondern sich in der Elbe ersäufen sollte, wiederholte er seine alte Antwort. Sie gingen mit ihm an die Elbe, um zu probiren, ob er wirklich närrisch sey.

Der Dieb wirft sich sogleich hinein und schwimmt glücklich hinüber. Diese rufen ihm zu, daß er wieder herüber kommen sollte, er antwortete aber: so sagen sie nicht! und lief spornstreichs davon, indessen die Herren das leere Nachsehen hatten.

31.

Die A. L. C. L. Zeit.  
Einem Räuber wurden vor Gericht

alle seine Missethaten vorgehalten und endlich gefragt, was ihm wohl dünke, das er damit verdient hätte? — Ach! meine Herren, antwortete er, das ist eine Kleinigkeit, ich verlange nichts dafür.

### Eigne Todeswahl.

Es wurde einem Diebe frey gestellt, sich seine Todesart zu wählen. O! meine Herren, sagte er, lassen Sie mich vor Alter sterben. — Dieser Einfall verschaffte ihm Parthien.

### Der betrogene Nachwächter.

Ein Dieb in Berlin kam auf den Einfall, sich um Mitternacht in eine gewisse Straße zu verfügen, eine Bude mit seinen Diebeschlüsseln zu öffnen und sich mit den darin vorräthigen Sachen zu bereichern.

Vor der Arbeit selbst, mußte er schon willens gewesen seyn, eine beträchtliche Portion mit sich zu nehmen, denn er hatte sich mit einem Schubkarren versehen.

Ohne weitere Umstände öffnete er die Bude, nahm heraus, was er für sich am zuträglichsten fand und lud seine Beute auf den Schubkarren.

Während dieser Arbeit kam ein Nachtwächter, welcher einiges Gepolter in der Ferne gehört hatte, dazu, und fragte ihn: Was er da mache?

„Ich hole Baare.“

Um diese Zeit holt man doch keine Baaren?

„Doch, sonst würde ich es nicht thun. Ueberdies habe ich sie nöthig, brauche sie zu Hause.“

Ei was! Kann sie bei Tage holen. Trag er sie wieder in die Bude.

„Es geht nicht, habe dazu keine Zeit. Weiß er was, geh er mit mir nach Hause, wird dann sehen, daß die Bude mir gehört. Hol er die Laterne.“

Der Nachtwächter ging jetzt in die Bude und wollte wirklich die Laterne holen. Der Dieb benutzte diesen Augenblick, schloß, während der Nachtwächter in der Bude war, die Thüre eiligst zu und fuhr mit aller Bequemlichkeit nach Hause. Der Nachtwächter posterte und lärmte; allein alles half nichts, eingeschlossen blieb er und mußte, bis der wirkliche Besitzer des Morgens erschien, ausharren. Wie sehr wunderte sich dieser, als er einen ehrlichen Nachtwächter statt Waare in seiner Bude fand!

Großmuth eines Räubers.

In der Gegend von Marseille setzte

ein Räuber, Namens Baron, alles in  
 Schrecken; er legte reichen Leuten  
 Contribution auf, armen aber erzeigte  
 er Wohlthaten. Er sah ein Mal ein  
 Einſt kam er zu einer armen Frau,  
 wo er einen Haufen Häſcher antraf,  
 die alle ihren Hausrath wegnehmen  
 wollten, weil ſie eine Schuld von 200  
 Livres nicht bezahlen konnte.  
 Er bezahlte dieſes Geld ſogleich,  
 ließ der Frau eine kräftige Quittung  
 geben, unterwegs lauerte er dem Häſ-  
 ſchern aber auf, nahm ihnen nicht nur  
 die 200 Livres wieder ab, ſondern alles  
 Geld, was ſie ſonſt bei ſich hatten,  
 noch obendrein.

der Welt zu verfahren, als vorer-  
 wählt (das ist, das ist) und nunmehr  
 sey. **F r a g m e n t** eines  
 aus  
 dem Leben des berühmten Räuberhauptmanns

**D a m i a n H e s s e l s**.

Wenn wir die Schlaueiten und  
 Kniffe eines Cartouche bewunderten, so  
 setzen uns die kühnen Thaten und Un-  
 ternehmungen, und vorzüglich die öftern  
 Entweichungen aus den Gefängnissen  
 Damian Hessels in Erstaunen.

Ersterer lebte in einem Zeitraume,  
 wo die Polizei noch nicht so gut und  
 vortheilhaft eingerichtet war, als jetzt,  
 auch betrat er gleich nach seiner ersten  
 Gefangenschaft das Schaffot; dieser  
 hingegen trieb sein Wesen von 1794

bis 1810, zu einer Zeit, wo durch die Errichtung der Gensd'armee dem Umlerziehen der Vagabonden Einhalt gethan wurde. Er war in dieser Zeit zwei und dreißig mal gefänglich eingezogen und hatte sich immer selbst wieder befreuet, obgleich er in tiefen unterirdischen Gemächern, auf hohen Thürmen und in andern festen Behältnissen saß.

Die Rheingegend war sein vorzüglichster Aufenthalt; aber die Bande selbst war so zahlreich, daß sie bis an die spanische, schweizer- und italienische Gränze reichte, und welche ihm von allen gemachten Unternehmungen genau Bericht erstattete.

Er war zu Paderbarn im Jahre 1774 geboren, wo sein Vater Taback-

fabrikant war. Nach Beendigung seiner Schuljahre bezog er das dortige Gymnasium. — Bei Gelegenheit einer Prozession fiel der junge Hessel mit noch mehreren Studenten in das Haus eines Juden, mißhandelten denselben und rissen das Wohngebäude des Israeliten beinahe nieder. Hessel war dabei der Anführer, und da die Sache streng untersucht und bestraft werden sollte, so entschloß er sich, das väterliche Haus und Paderborn zu verlassen und sich durch eine schnelle Flucht der Strafe zu entziehen.

Sein Plan war auch sogleich gemacht; er verfertigte sich einen Brandbrief und bettelte darauf. Gleich nachher machte er auch Bekanntschaft mit einem Vetter von ihm, der zwar ein Baron, aber ein äußerst liederlicher



Mensch und noch obenein in sehr dürftigen Umständen war.

Dieser schlechte Mensch zerobete ihn zuerst zu kleinen Diebereien, welche Hessel Studentenstückchen nannte. Er begab sich nach Mainz und leerte mehrere Kramladen aus.

Einst kam er zu einem Kaufmann, und verlangte mehrere Waaren besehen zu dürfen. Sie werden ihm vorgelegt. Er bittet um eine Sorte, welche ganz oben im Real lag. Der Kaufmann nimmt die Leiter, um sie herunter zu holen; aber kaum ist er oben, so nimmt Hessel die vor ihm liegenden Waaren und läuft davon.

Vom Kleinen gieng er nun bald zum Größern über.

Er bediente einst den Priester in Kapuzinenkloster in Frankfurt, bei der Messe und stahl den armen Schluckern zwei silberne Schüsselchen. Im demselben Jahre bemerkte unser nun immer vorwärts zum Größern schreitender Gauner in der Karmeliterkirche zu Frankfurt ein schönes silbernes, ziemlich großes Cruzifix. Die Begierde nach dem Besitz desselben half ihm Pläne schmieden; aber auf keinen von allen konnte er mit Gewisheit rechnen. Er verließ unmuthig die Kirche, ein guter Einfall führte ihn aber bald dahin zurück.

Schon war das Hochamt zu Ende, und Hessel kniete immer noch andächtig. Die Anwesenden verließen einer nach dem andern den Ort der Erbauung;

es wurde immer leerer. Diese Zeit benutzte er, drückte sich in eine entlegene Ecke der Kirche, wo ihn ein Pfeiler schützte, und blieb ruhig und unbemerkt hier versteckt, bis der Küster die Thüren verschlossen hatte. — kaum entfernte sich auch dieser, so kam der Held aus seinem Schlupfwinkel hervor, näherte sich mit leisen Tritten dem Altar und nahm das schöne Cruzifix, welches er so gut als möglich bei sich verbarg.

Zur Mittagszeit, da er wußte, daß die Klosterherren ihren Magen mit Speise und Trank erquickten, schlich er unbemerkt durch den Kreuzgang und entkam glücklich.

Ein alter Marquis, der auf dem Schlosse zu Hanau wohnte, hatte die

Gewohnheit, seine Uhrkette bis fast auf die Knie herunter hängen zu lassen.

Unser Held wurde durch den Anblick gereizt und schlich dem Marquis sehr oft auf der Promenade nach; aber vergebens harrete er auf einen günstigen Augenblick, um sie heraus zu ziehen. Endlich entschloß er sich kurz, gieng grade aufs Schloß und kam ins Zimmer des Besizers, wo zum Glück niemand war, und die Uhr wurde mitgenommen.

Hessel hat nachher versichert, daß er in seinem Leben nie einen so großen Reiz zu irgend etwas empfunden habe, als zu dieser schönen Uhr, da es die erste war, von welcher er Besizer wurde; und wenn auch jemand im Zimmer gewesen wäre, so würde er

dennoch, seiner eignen Aussage nach, der Begierde, sich diesen Schatz zuzueignen, nicht haben widerstehen können.

Die Uhr schenkte er seiner Geliebten, einem Fräulein aus seiner Familie, und das für die Kirchengeräthschaften geldsete Geld, wurde mit derselben im Schauspiel, auf Bällen und andern Lustbarkeiten verthan.

Seine Spekulationen erweiterten sich nun immer mehr. Er machte Reisen in entferntere Gegenden, stahl einem Pferdehändler zu Louisville aus seiner Geldkiste, während derselbe schlief, und alles glückte vollkommen.

Jetzt machte er auch Bekanntschaft mit vorzüglichen Gaunern und Dieben, von welchen er nun praktischen Unter-

richt beim Einbrechen und bei Beraubungen aller Art erhielt. Sie lehrten ihm Schlösser öffnen, Fesseln lösen und mehrere andere Künste, worin er es auch bald so weit brachte, daß er mit einem Stückchen Holz und einem Cadzchen Bindfaden die stärksten Schlösser an Geldkassen und an Gefängnissen öffnen und mit einem bloßen Nagel die ihm angelegten Fesseln in Zeit von einigen Minuten lösen konnte.

So wurde er bei einem gewaltsamen Einbruche in Klln erwischt, und in ein finsternes, unterirdisches Gefängniß gesetzt. Der Gefangenwärter war sehr vorsichtig und unbestechlich. Die Speise, welche ihm, dann und wann, geschickt wurde, untersuchte er genau und schnitt das Brodt in kleine Stückchen, damit er auf diesem Wege kein Werk-

zeug erhielt. — Aber endlich wurde er etwas weniger misstrauisch und begnügte sich, das Brodt bloß in der Mitte durchzubrechen; dies bemerkte der verschmitzte Dieb. Er schrieb mit einem Strohhalm in Blut getaucht, und beim Schein seiner brennenden Pfeife, ein paar Worte auf ein Stückchen altes Tobackspapier, und wußte dieses durch den Ueberbringer seines Essens an einen seiner Complicen zu bringen. Nach einiger Zeit erhielt er im spitzen Ende des Brodts einen Nagel; hiemit lösete er seine Fesseln, machte sich ein Loch durch den Fußboden, wie einst Trenk, und kam wirklich bis in den Hof des Corridors. — Schon wollte er über die Mauer steigen, als seine zitternden Füße wankten, er gegen die Fenster des Kerkermeisters fiel und entdeckt wurde. Man ergriff ihn und brachte ihn auch

sogleich in ein noch festeres Gefängniß zurück.

Nach dieser versuchten und misslungenen Flucht mußte er auf alle Hoffnung, je zu entkommen, Verzicht thun. Er wurde im Criminal verhört, wo die Geschwornen mit zugegen waren; nie wurde es ihm so schwer, sich durchzulügen. Er zitterte, so lange der Richter sprach, denn seine Worte waren gemessen und treffend. Das Schwerdt schwebte an einem Haar über seinem Kopfe. Die Geschwornen berathschlagten lange, es waren Augenblicke der Todesangst für ihn. Endlich erschienen sie und sprachen ihn gegen alle Erwartung frei.

Dieser Ausspruch wirkte auf ihn, wie der Gnadenruf auf dem Hochge-

richt. Uebermüthig sprang er mit dem  
Geschrei: vive la liberté! von dem  
Bank.

Obwohl die Freude war von kurzer  
Dauer; wie ein Blitz aus heiterm Him-  
mel traf ihn eine neue Verhaftung von  
Seiten des öffentlichen Anklägers, und  
die Erklärung des Richters, daß er  
nach Wesel ausgeliefert werden sollte.

Der Name Wesel machte sein Blut  
in den Adern zu Eis gerinnen. Dort  
saß er schon einmal und war daselbst  
zu lebenslänglichem Gefängniß verur-  
theilt. Drei daselbst gemachte Versuche  
zu entkommen, waren mit fünf und  
zwanzig, funfzig und hundert Prügeln  
bestraft worden. Der vierte war ge-  
lungen; aber bei seiner Rückkehr war  
ihm die Transportirung in die Sand-

wüsten Sibiriens gewiß. Er mußte  
also alles aufbieten, um auf der Reise  
dahin zu entweichen.

Er wurde abgeführt und kam in  
Herdingen an. Man verwahrte ihn  
auf einem alten Thurme, der mehr als  
sechzig Fuß hoch war. Damjan be-  
merkte bald, daß dieser Thurm auf der  
einen Seite verfallen war, und daß es  
vielleicht möglich seyn könnte,  
hinunter zu kommen.

Die ersten ruhigen Augenblicke be-  
nutzte Hessel, um von seinem Lagerstroh  
ein Seil von etwa sechzig Fuß Länge  
zu flechten und es in einem Nebenge-  
mach zu verbergen. Diese Arbeit war  
schon vollendet, als der Kerkermeister  
ihm Speise brachte. Es schien ihm  
dieser ein ehrlicher, mitleidiger Mann

zu sehn. Hessel ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und suchte ihn zu überreden, daß er bloß wegen eifriger Unrichtigkeit in seinem Pässe verhaftet worden sey, bat ihn auch zugleich um einen Trunk frischen Wassers.

Der mitleidige Kerkermeister gieng, um es selbst zu holen, und weil er ihn nicht für sehr gefährlich hielt, verschloß er die Thüre hinter sich nicht. Ulfes Gauner folgte ihm auf dem Fuße nach und hatte die Straße schon erreicht, als ihn der zurückkehrende Gefangenwärter erblickte; dieser ließ sogleich den Waffereimer fahren und ergriff ihn wieder. Ein Gensd'arme kam ihm in eben dem Augenblick zu Hülfe, und beide brachten den saubern Gast nun zurück und legten ihm Handschellen an. — Einige Augenblicke bedürfte Hessel und seine Fesseln

waren gelbset. — Aber zu seinem Unglück sah der Gefangenwärter nach ihm und entdeckte seine Fortschritte. Nun wurden zwei Gensd'armen herbei gerufen und man legte ihn an vier Ketten, die ihm um Füße und Leib befestigt und an mehreren starken eisernen Krampen in der Wand angeschlossen wurden. Höhnisch lachend verließen sie ihn dann.

Aber mittelst eines starken eisernen Nagels öffnete er die Schlösser seiner Fesseln; und kaum sahe er sich davon befreuet, als er Fußtritte hörte. Der Kerkermeister war es, der noch einmal nach ihm sehen wollte; Hessel hatte aber augenblicklich alles wieder in Ordnung gebracht und der Gefangenwärter verließ nun, da er nichts bemerkte, beruhigt den Kerker.

Mit Sehnsucht erwartete nun der schlaue Räuber die Nacht. Langsam rückte sie ihm näher. Es schlug zehn Uhr und Hessel bemerkte jetzt, daß sein Gefangenwärter auch zugleich den Dienst eines Nachtwächters versah. Er ließ ihn die erste Stunde ruhig durch sein Horn ankündigen, und diese Thune warteten ihm die lieblichste Musik, da sie ihm den Maasstab anzeigten, nach welchem er sich pflichtmäßig vom Thurne entfernen mußte.

Jetzt befestigte er sein Seil an einer im Innern des Gefängnisses stehenden Krampe, und noch hatte das Horn seines Wächters die zweite Stunde nicht zweimal verkündet, als Damian Hessel sich in Freiheit und auf ebener Erde befand. In einigen Minuten war er schon zum Thor hinaus. —

Hier that er das Gelübde, diesen Tag jährlich durch Fasten zu feiern.

Solche und ähnliche Wagsstücke waren nichts seltenes bei ihm; kurz, das ganze folgende Leben dieses Gauners ist eine Reihe von Abscheulichkeiten, Mord, Raub und Betrug, bis er endlich erwischt, in ein festes Gewahrsam nach Mainz gebracht, und wo ihm auch bald der Prozeß gemacht wurde. Selbst während seiner Gefangenschaft studierte er noch den französischen Stralkodez, und er hatte festen Glauben, mit sechs-zehn Jahren Galeerenstrafe davon zu kommen, wo es ihm dann gewiß war, daß er entweichen konnte.

Aber, als die schrecklichen Worte: zum Tode! ihm in die Ohren donnerten, da sank der freche Frepler in Ohn-



macht. Die Nacht brachte er unter  
 Vermünschungen, Flüchen und vereitelten  
 Versuchen zum Selbstmorde zu, verlangte  
 einen Rabbiner, um als Jude zu sterben  
 und erst am Morgen versuchte er verge-  
 bens, etwas Frechheit auf seinem Todes-  
 gang zu erkünsteln. Er versprach dem  
 untersuchenden Richter in der nächsten  
 Mitternacht einen ihm gewiß nicht an-  
 genehmen Besuch, im Fall noch ein Le-  
 ben nach dem Tode wäre; sprach vom  
 Gesetz der Natur, nach welchem er ge-  
 lebt habe und auch sterben wolle, da-  
 raufklärte über Fatum und Bestim-  
 mung; aber Muth und Sprache ver-  
 ließen ihn bei der Abholung zum Richt-  
 platz. Betäubt und fast bewusstlos be-  
 trat er das Blutgerüst und das frevel-  
 bedeckte Haupt dieses Unseligen sank,  
 im Angesicht vieler tausend Zuschauer,  
 in ewige Nacht.

Zwei seiner Complicen fanden ihren  
 Tod mit ihm, und gegen hundert kamen  
 in die Eisen.

36.

### B r i e f

eines jüdischen Diebes aus dem Gefängnisse

einen seiner Raubgeräthe,

nebst Schlüssel.

Glück denen, die ihn öffnen, ohne Recht.

Friede zuvor dem geehrtesten, der  
 da erhaben bleibe, meinem Schwager,  
 mit seinem geehrtesten Namen Hayum.

Dieses gegenwärtige schreibe ich

Euch in großer Bedrängnis, und in  
 großen Nothen, weiß nicht, wodurch ich  
 solche verschuldet habe, als ich angegeben  
 bin von . . . und . . . wegen einer  
 Mattematten, und, Gott vor sey, uns  
 schuldig in großes Unglück kommen  
 kann. Wenn Gott vor sey, Hausfuchung  
 bei Euch geschehen sollte, so weigert  
 euch nicht, alles herzugeben, als die  
 sechs silbernen Teller von . . . wo ihr  
 ja auch nicht habt, aber ich doch könnte  
 gezwungen werden vom Richter zu  
 schreiben, daß ihr sie hergeben sollt.  
 Und habt Gott vor Augen und das Ge-  
 ses, und weil die Ostern herannahen,  
 wenn ich, Gott vor sey, nicht früher  
 sollte loskommen; daß nach dem Gebrauch  
 alles alte Geschirr hinweggethan wird,  
 und wenn auch verlohren werden sollte,  
 von Schwager . . . neues besorgt, daß,  
 wenn man auch im Unglück ist, das

Gefatz und die Gebote befolgt werden \*).

Was die Schulden betrifft, wo ich vor meiner Abreise mit euch gesprochen, so könnte, daß nichts verloren geht, die Reisse machen und sie eintreiben, denn wo er Brod verdient, habe ich es ausgemacht, und muß er mir wieder dienen \*\*).

Solches schreibe ich Euch durch eine Gelegenheit, die ehrlich ist, und zum Wahrzeichen wird er verlangen 4 Gul-

\*) Wink, daß Silbergeräthe hinwegzuschaffen, und mit unverdächtigem zu vertauschen.

\*\*\*) Wink für sich aus dem Staube zu machen. Brod verdienen; heißt stehlen. Brod ausmachen, halbwern oder auspioniren;

den 16. Kreuzer, so ich ihm versprochen,  
und könnt ihr, wenn Noth käme, wo  
Gott vor sey, ihm trauen \*).

Ich werde hart gehalten, und muß  
auf Stroh liegen, aber Gott vor sey,  
ich tröste mich meiner Unschuld. Geht  
zum Herrn von dem ernst Baal  
Schwab (\*\*), und wird mir Zeugniß ge-  
ben von Juden und Goim, daß ich ein  
ehrlicher Mann bin.

Ich bin in diesem Jammer und  
Leiden noch gesund, und — Gott vor

\*) Ehrlich, heißt in der Diebsprache: der es mit  
den Dieben hält.

\*\*) Wenn die Uebersetzung dieses Wortes richtig  
ist, so ist es eben kein Ehrentitel für den  
Beamten bei ehrlichen Leuten; aber unter den  
Dieben mag es beliebt seyn.

seh, sollt' ich mein Leibweh bekommen,  
 so gebt dem, der euch diesen Brief  
 bringt, wenn er euch Wahrzeltchen vor  
 mir sagt, eine Schüssel mit der Kraut-  
 (suppe \*), die mir immer gut gethan  
 hat. Auch mücht' ich einmal von dem  
 Backwerk essen mit Del, wo meine  
 liebe Schwester, mit ihrem geehrtesten  
 Namen . . . . an vergangene Fastnacht  
 bereitet hat, und kann sie mir ein  
 grosses Stück schicken, als ich grossen  
 Hunger habe, und an der Spitze an-  
 gefangen, der Kuchen bald zu Ende  
 ist \*\*).

---

\*) Kraut heisst Flucht. Man sieht also, das  
 der Briefsteller auf alle Fälle seine Massre-  
 geln nimmt.

\*\*\*) Der avis au lecteur ist hier wohl ohne Er-  
 klärung deutlich, und beweist, wie vorsichtig

Doch bin ich immer guter Hoff-  
nung, daß ich nur von falschen Leuten  
angegeben bin, und wird mein Elend  
bald ein Ende nehmen etc.

Handeln der Richter über die  
mit dem Tode bedrohten Gefangenen  
die den Gefangenen zugesandten Speisen unter-  
sucht werden müssen, wenn man ja solche Sen-  
sungen zulassen will.

Handeln der Richter über die  
mit dem Tode bedrohten Gefangenen  
die den Gefangenen zugesandten Speisen unter-  
sucht werden müssen, wenn man ja solche Sen-  
sungen zulassen will.

Handeln der Richter über die  
mit dem Tode bedrohten Gefangenen  
die den Gefangenen zugesandten Speisen unter-  
sucht werden müssen, wenn man ja solche Sen-  
sungen zulassen will.

Handeln der Richter über die  
mit dem Tode bedrohten Gefangenen  
die den Gefangenen zugesandten Speisen unter-  
sucht werden müssen, wenn man ja solche Sen-  
sungen zulassen will.